Nr. 121 — Jahrgang 13 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonntag, den 27. Mai 1928

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zlp. Anzeigen unter Text 0.60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 5. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 1004

Unser Pfingstziel

Jahrhunderte hindurch werden die breiten Massen am Pfingstfest an die „Ausgießung des heiligen Geistes“ erinnert, ohne daß ihnen das Heil zuteil wird, welches die christliche Lehre mit diesem Feste verbindet. Und doch nicht ein christlicher Gedanke, sondern eine alte jüdische Ueberlieferung, die man legendär ausgestaltet hat; denn noch vor der christlichen Heilsbotschaft wurde dieses Fest als Abschluß, das fünfzigste Fest, als das Erntedankfest, gefeiert. Aber gerade die christlichen Heilskünder haben es verstanden, alte Ueberlieferungen für sich zu verwenden, um ständig den Einfluß auf die Massen geltend zu machen, wie sie es auch heute noch mit allem Pomp bei den Prozessionen tun. Von der „Ausgießung des heiligen Geistes“ muß sich das Proletariat recht bald frei machen, wenn es am Schraubstock oder im Bergwerk sein Tagwerk verrichtet, da merkt es nichts vom christlichen Wesen und von Festen, sondern eine ständige Unterdrückung, die ihm die moderne Industrieentwicklung auferlegt. Keine Heilsbotschaft vermag ihm hier Linderung zu bringen, er muß Jahrzehnte um jeden Fortschritt, um jedes Stück politischer Freiheit kämpfen und kann sich hierbei sehr wenig der Heilssprüchlein des Christentums bedienen, sondern muß andere wirtschaftliche Waffen gebrauchen, wenn er seine Existenz erhalten will. Und nichts bleibt bei näherer Untersuchung von der schönen Legende übrig, daß der heilige Geist in Form einer Taube über den Aposteln erschien, um sie mit fremden Zungen reden zu lassen. Der moderne Kapitalismus hat keine fremden Zungen, sondern führt eine sehr eindringliche Sprache und zeigt ohne christliche Verwirrung, daß er Sieger bleiben will und daß keine Versprechungen aufs Himmelreich ihn überwinden können, sondern der Wille des Proletariats, ihn durch politische Macht seiner Fesseln zu entkleiden und ihn in den Dienst der gesamten Menschheit zu stellen, das Arbeit ein Vergnügen wird und Brot genug für jedermann vorhanden sein muß. In diesem Sinne ist Pfingsten für uns eine Erinnerung, den Geist auszugießen, jenen Geist des Sozialismus, der erst die Befreiung bringen wird.

Wie die Natur um Pfingsten in ihrer schönsten Blüte steht, so muß auch die Arbeiterklasse daran denken, daß es eine Entwicklung durchleben muß, eine Entwicklung, die ihn zur Freiheit führt, zu jener Freiheit, die erst den ganzen Menschen werden läßt. Und das Proletariat hat im Verlauf der Jahrhunderte gezeigt, daß es sich nicht allein an christlichen Festen berauscht hat, sondern eigene Wege gegangen ist, um die heutige Stufe der sozialen und wirtschaftlichen Befreiung zu erlangen. Die letzten Jahrzehnte haben uns durch Zusammenbruch kaiserlich-königlicher Herrschaften einen großen Schritt vorwärts gebracht, das arbeitende Volk ist zum Staatsvolk geworden, das Proletariat hat sich einen Teil seiner Rechte geholt, von welchen man es bisher auszuschalten versucht hat. Der Sozialismus ist aus der Agitationsform zur politischen Machtform und dieser Siegeslauf wird nicht mehr aufgehalten werden, wenn auch die letzten Stufen der Zersplitterung der Arbeiterklasse noch nicht überwunden sind. Noch steht das Ziel vor uns, aber bald werden wir es erlangen können, wenn wir daran gehen, statt des Pfingstgeistes den sozialistischen Geist in die noch uns fernstehenden Massen auszugießen. Daß diese Mühe lohnt, haben wir erst in einer Reihe von Wahlkämpfen erlebt, die das schaffende Volk der Macht näher brachten. Der Geist der Revolutionierung der Massen feiert Einzug und wird auch die Borniertheit des christlichen Pfingstgedankens überwinden.

Wir aber haben ganz andere Aufgaben an solchen christlichen Festen. Und da ist es notwendig, sich dessen zu erinnern, warum wir noch nicht alle Macht in Händen haben. Ohne in irgend einer Form die Religion anzugreifen, oder jemandes religiöse Ueberzeugung anzutasten, muß es unsere Aufgabe sein, Aufklärung zu verschaffen, wie dieser heidnische Rummel erhalten bleibt, von welchem die Kirche noch heute zehrt und ihn zur Niederhaltung der Massen benutzt. Diejenigen, die Bescheidenheit und Untertänigkeit der breiten Massen predigen, sie scheuen sich nicht, hunderttausende von Zloty für kirchlichen Tand zu verbrauchen und gehen nicht zu den Mächtigen dieser Erde, denen sie dienen, sondern versuchen, diese Opfer aus den breiten Massen auszupressen. Man lese einmal nur die verschiedensten Berichte über Kommunalvertretungen und man wird staunen, wie viele Tausende da den Kirchen für Ausbau, Malerei und sonstigen Tand zufließen und bewilligt werden, während man für die Aermsten unter den Armen, für die Arbeitslosen, keinen Groschen übrig hat. Nirgends beruft man sich, hier auf die christliche Lehre, den Armen zu helfen, sondern beutet gerade diese Armen aus. Und solche Ausbeutung kann nur überwunden werden, wenn statt des Pfingstgeistes der sozialistische Geist siegt. Diesem Sieg den Weg zu ebnen, das ist unser Pfingstziel, das ist unsere letzte Aufgabe.

—ll.

Der polnische Gesandte bei Tschitscherin

Aufklärung in der Spionageangelegenheit — Der russische Protest in Warschau Polens Interesse an der Rheinlandräumung — Zaleski zum deutsch-polnischen Handelsvertrag

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat der polnische Palek Tschitscherin und Litwinow aufgesucht, um mit ihnen über die Spionageangelegenheit in Warschau zu verhandeln. Der Text der Sowjetnote an die Warschauer Regierung soll morgen veröffentlicht werden. Die russische Presse erklärt, daß die polnische Regierung mit der Angelegenheit Turek lediglich einen Gegendruck auf die Sowjetregierung auszuüben bestrebt sei, um die Donez-Angelegenheit und die Einbeziehung des polnischen Generalstabes in dem Donezprozeß abzuschwächen.

Russischer Protest gegen die Spionageverdächtigung

Warschau. Der Sowjetgesandte Bogomolow hat der polnischen Regierung wegen der angeblichen Spionageangelegenheit Turkow in Krakau eine Note überreicht, in der er in entschiedener Form gegen die Verbindung dieser Angelegenheit mit der Tätigkeit der Sowjetgesandtschaft Verwahrung einlegt. Bogomolow richtet in der Note die Bitte an die polnische Regierung, die Gesandtschaft gegen die wiederholten grundlosen Angriffe in der polnischen Presse zu schützen.

Polens Interesse an der Rheinland-Räumung

Berlin. In seiner Rede vor dem außenpolitischen Ausschuß des Senats kam, wie die Morgenblätter ergänzend aus Warschau berichten, Außenminister Zaleski auch auf den Dawesplan zu sprechen. Der Minister führte u. a. aus: „Unzweifelhaft wird die zahlungspflichtige Seite bei einer Revision in zwei Richtungen streben.

1. Eine möglichst geringe Entschädigungssumme festzusetzen.
2. Zur Abzahlung der Entschädigung Kredite zu finden.

In zwei Punkten betreffen die zu erwartenden Rückwirkungen auch Polen, nämlich 1. in den allgemein wirtschaftlichen Folgen, 2. in den politischen Folgen. Gegenwärtig ist die Frage noch zu sehr in Fluß, um sich darüber zu verbreiten. Ich wollte nur die Aufmerksamkeit darauf lenken, und insbesondere darauf hinweisen, daß mit der Abzahlung der Entschädigung die Frage der Rheinlandräumung zusammenhängt. Diese Frage aber betrifft uns unmittelbar und ohne auf Einzelheiten einzugehen, möchte ich nur hervorheben, daß sie Polen nicht gleichgültig sein kann.

*

Warschau. Der polnische Außenminister Zaleski hielt am Freitag vor dem außenpolitischen Ausschuß des Senats eine Rede, die eine gewisse Ergänzung zu der letzten Rede vor dem Sejmausschuß darstellte. Der Minister betonte, das Interesse Polens an der internationalen Wirtschaftskonferenz in Genf. In bezug auf den freien Handel erklärte er, daß darin eine Tendenz der industriell stärkeren Länder den schwächeren gegenüber liege. Die Industrieerzeugnisse würden durch den freien Handel den landwirtschaftlichen Erzeugnissen gegenüber bevorzugt, was Polen nicht annehmen könne.

Auf die deutsch-polnischen Wirtschaftsbeziehungen eingehend, erklärte der Minister, daß bei einer wirtschaftlichen Verständigung die politischen Fragen ausgeschaltet werden müßten. Die Schwierigkeiten deutscherseits seien dem Einfluß gewisser Kreise in Deutschland zuzuschreiben. Die polnische Regierung sei bereit, den bisherigen nicht normalen Zustand unter der Bedingung zu ändern, daß Polen dafür gleichwertige Konzessionen erhalte und die polnischen wirtschaftlichen Forderungen berücksichtigt würden.

Vor der Entscheidung in China

Japans Bereitschaft Peking aufzugeben

London. Die letzten Meldungen aus China besagen, daß bereits Teile der Nord- und Südarmee in Fühlung sind, doch liegen noch keine Berichte über ernstere Kämpfe vor.

Die japanischen Militärbehörden haben neue Streitkräfte, bestehend aus einem Infanterieregiment und einer Artilleriebrigade, nach Tschintschausu entsandt, um den chinesischen Truppen den Eingang in die Mandschurei zu verwehren. Andere Truppenteile sind von Tsingtau nach Tientsin zur Unterstützung der bisher schwach geschützten japanischen Niederlassung verlegt worden.

Tokio. Wie aus Peking gemeldet wird, versuchten chinesische Soldaten der Nordarmee die Läden der Stadt zu plündern, wurden jedoch von der internationalen Polizei daran gehindert. 18 Mann wurden erschossen. Am heutigen Sonnabend soll ein besonderer Ausschuß für die Zeit der Uebergabe der Stadt gebildet werden.

Tokio. Der japanische Kriegsminister erklärte der Presse, daß Japan bereit sei, Peking den Südtruppen zu überlassen, wenn die Truppen der Südarmee die Stadt nach gegenseitig vereinbartem Plan besetzten und die Uebergabe der öffentlichen Gebäude nur im Beisein der regulären Truppen der Südarmee erfolgt. Das Betreten des diplomatischen Viertels müsse den Truppen verboten werden. In Peking dürfe nach der Besetzung nur eine Garnison von 200 Mann belassen werden. Wenn Marschall Feng diese Bedingungen annehme, werde das japanische Kommando keinen Widerstand bei der Besetzung der Stadt leisten. Der chinesische Bevollmächtigte in Tokio ist nach China abgereist, um eine Besprechung mit Tschiankaischek abzuhalten.

Es soll ein Zusammenstoß zwischen den Süd- und den Nordtruppen vermieden werden.

Südchina bittet Unterstützung Amerikas

Washington. Der südchinesische Sondergesandte Wu erklärte Pressevertretern, er sei nach Washington gekommen, um im Auftrage der Kuomintang-Regierung Amerikas Unterstützung zur Wahrung der chinesischen Unabhängigkeit zu erbitten. Nach Ansicht der Kuomintang sei durch Japans Drohung, daß es den Einmarsch chinesischer Truppen in die Mandschurei nicht dulden werde, der Fall des Artikels 7 des Washingtoner Neunmächte-Abkommens von 1922 gegeben, und die Regierung der Vereinigten Staaten sei als Hauptsignatarmacht verpflichtet, mit Japan und den anderen Garanten wegen der Integrität Chinas unverzüglich in Verbindung zu treten. — Im Staatsdepartement wurde hierzu erklärt, die Regierung der Vereinigten Staaten verfolge die Vorgänge in China mit großem Interesse und werde die weitere Entwicklung abwarten. Eine Verstärkung des amerikanischen Truppenkontingents in China sei nicht geplant.

Polnische Besorgnis um Woldemaras Londoner Reise

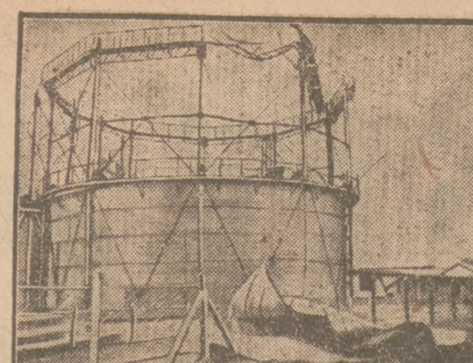
Warschau. Marschall Pilsudski hatte am Freitag eine längere Unterredung mit dem englischen Gesandten Erskine. Wie in diplomatischen Kreisen angenommen wird, soll in dieser Besprechung hauptsächlich die polnisch-litauische Frage im Zusammenhang mit der London-Reise Woldemaras zur Sprache gekommen sein, die man in Polen mit Besorgnis beobachtet hat.

*

Nach einer Meldung der litauischen Telegraphen-Union aus London hatte der litauische Ministerpräsident Woldemaras bei dem von Chamberlain ihm zu Ehren gegebenen Frühstück eine längere Aussprache mit dem Finanzminister des Kabinetts Macdonald, Snowden. Am Dienstag nachmittag gab das Mitglied des Unterhauses, Hanon, Woldemaras zu Ehren einen Tee, an dem mehrere englische Politiker teilnahmen.

Ein deutsch-polnisches Sozial-Versicherungsabkommen

Berlin. Am 25. Mai 1928 wurde nach langen und schwierigen Verhandlungen im Reichsarbeitsministerium in Berlin der deutsch-polnische Vertrag über die Sozialversicherung paraphiert. Er bezweckt, in der Sozialversicherung die Angehörigen der beiden Staaten in weitem Umfange gleichzustellen, und erworbene Rechte auch im Falle der Abwanderung eines Berechtigten von dem einen Gebiet nach dem anderen zu erhalten. Das deutsche Reich werde durch Ministerialdirektor Dr. Grieser, die Republik Polen durch Exzellenz Dr. Pradzynski und Departemensleiter Dr. Horowitz vertreten. Die endgültige Unterzeichnung erfolgt zugleich mit der Verständigung über die finanzielle Auseinandersetzung in Ansehung des vormaligen oberschlesischen Knappschaftsvereins. Ueber diesen Gegenstand schweben noch Verhandlungen.



Der Blitz schlägt in einen Gasometer

Am 23. Mai schlug während eines starken Gewitters bei Berlin-Staaken der Blitz in einen Gasometer, der explodierte. Sämtliche Fensterscheiben in der Nachbarschaft zersprangen.

Litauische Träume

Wilna die Hauptstadt Litauens.

Kowno. Der Präsident der litauischen Republik hat Freitag eine neue Staatsverfassung verkündet, die sofort in Kraft tritt. Hiernach wird der Präsident der Republik auf eine Dauer von fünf Jahren gewählt. Die Kabinettsminister sind gemeinsam dem Parlament verantwortlich und müssen bei einem Mißtrauensvotum von drei Fünfteln aller Mitglieder des Parlamentes zurücktreten. Wilna ist die Hauptstadt Litauens und eine provisorische Hauptstadt kann nur durch besondere Gesetzesverfügung anderweitig errichtet werden. Das Parlament wird durch eine allgemeine direkte geheime Wahl nach dem Verhältniswahlsystem gewählt. Die Wähler müssen das 24. Lebensjahr, die Parlamentskandidaten das 30. Lebensjahr erreicht haben. Ein Staatsrat wird eingesetzt zur Codifizierung der Gesetze und zum Entwurf und zur Beratung neuer Gesetze.

Günstiger Verlauf der Berliner litauisch-polnischen Verhandlungen

Berlin. Die litauisch-polnischen Verhandlungen über den Grenzverkehr verlaufen durchaus günstig. Nachdem bereits am Donnerstag eine teilweise Einigung über die ersten Paragraphen stattgefunden hat, hofft man heute mit einer voraussichtlichen Einigung auch über die restlichen Punkte.

Kelloggs Pakt und Flottenrüstungen

London. Wie aus Washington gemeldet wird, rechnet man in Washingtoner Kreisen mit einem guten Erfolg von Kelloggs Bemühungen um einen Weltfriedenspakt, der auch auf die Flottenrüstungen von großen Nachwirkungen sein müßte. Coolidge und Kellogg seien aber der Meinung, daß diese Auswirkungen erst auf einer neuen allgemeinen Flottenkonferenz im Jahre 1931 zur Geltung kommen würden. — Gewisse Abstriche am gegenwärtigen Flottenbauprogramm der Vereinigten Staaten zeigen jedoch, daß Kelloggs Friedenspolitik schon jetzt gewisse Wirkungen erzielt.

Kommunistenprozesse in Italien

Rom. Freitag endete in Rom vor dem Sondergerichtshof zum Schutze des Staates ein neuer Kommunistenprozeß. Der ehemalige Abg. Viotto wurde zu 30 Monaten und 14 Tagen, zwei andere Angeklagte zu 30 bezw. 18 Monaten Gefängnis verurteilt. Drei Angeklagte wurden freigesprochen. Ebenfalls vor dem Sondergerichtshof endete heute der Prozeß gegen einen Mailänder Kommunisten, der auch wegen umstürzlerischer Propaganda angeklagt war. Er wurde zu fünf Jahren Gefängnis und zur Stellung unter Polizeiaufsicht für drei Jahre, sowie Verlust der bürgerlichen Rechte verurteilt.

36 Aufständische in Mexiko getötet

London. Das mexikanische Kriegsministerium hat eine Erklärung veröffentlicht, wonach 36 Aufständische im Staate Jalisco im Kampf mit mexikanischen Regierungstruppen getötet wurden.

Ein Erfolg deutscher Technik

Telefonverkehr zwischen Deutschland und Argentinien

Berlin. Der wechselseitige Telephonverkehr zwischen Deutschland (Berlin) und Argentinien (Buenos Aires) ist hergestellt. Die rund 12 000 Kilometer betragende Entfernung wird auf kurzen Wellen (25 Meter bei Tage, 15 Meter des Nachts), bei einer Schwingungszahl von 20 Millionen in der Sekunde, überbrückt. Keinerlei Nebengeräusche störten bei der am Freitag abgehaltenen Probeveranstaltung von Telefunken den Empfang. Die Unterhaltung zwischen hüben und drüben wickelte sich mit derselben Deutlichkeit ab wie ein gutes Stadtgespräch. Auf Wunsch spielte man in Buenos Aires die argentinische Nationalhymne, berichtete über die Nationalfeier, kurz gesagt, gab von dort aus jede gewünschte Auskunft zurück.

Die endgültige Inbetriebnahme der Anlage dürfte im Laufe des Monats Juni erfolgen. Der nächste Schritt, nicht nur von bestimmten Stellen aus auf beiden Seiten sprechen zu können, sondern auch beliebige Anschlüsse herzustellen, ist nur noch eine Frage von Monaten.

Neue Erdbeben in Peru

London. Aus Lima in Peru wird gemeldet, daß sämtliche Häuser der Stadt Jaen und alle Zufahrtsstraßen in der näheren Umgebung durch ein Erdbeben zerstört wurden. Verspätete Meldungen aus Cutervo im Bezirk Cajamarca berichten von einem neuen Beben, das sich am Dienstag nachmittag ereignete. Viele Häuser sollen eingestürzt sein. Der Bevölkerung bemächtigte sich eine Panik. Alle Einwohner haben ihre Wohnstätten verlassen und bringen die Tage und Nächte auf den Feldern zu.

Noch keine Landungsmeldung von der „Italia"

Kingsbay. Nach einem offiziellen Funkspruch der „Citta di Milano" von 0.15 Uhr, ist seit Freitag morgens 10.27 Uhr von der Italia keine Funkmeldung mehr eingelaufen und es ist nicht bekannt, welche Richtung das Luftschiff eingeschlagen hat. Das Hilfsschiff ist augenblicklich eifrig dabei, den Kohlenvorrat zu ergänzen, um für die Hilfsexpedition gerüstet zu sein. — Wenn auch der Funkspruch der Citta di Milano betont, daß vorläufig noch kein Grund zur Besorgnis vorhanden ist, so geht doch aus den Maßnahmen hervor, daß mit einer Notlandung der Italia gerechnet wird, da das Luftschiff bei Eintreffen der letzten Funkmeldung um 10.27 Uhr 14 Stunden überfällig war.

Vom Schachtyprozeß

Bisher keine begründeten Anschuldigunegn gegen die deutschen Ingenieure im Schachty-Prozeß.

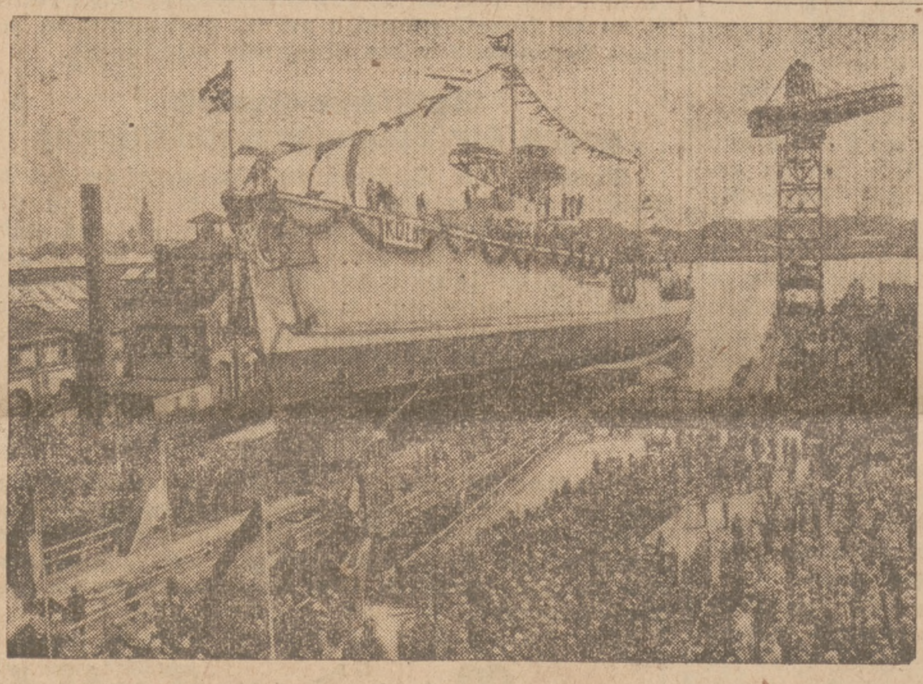
Wie aus Moskau gemeldet wird, ist die Vernehmung des Angeklagten Tschernoknischnikows noch nicht abgeschlossen. Der Angeklagte erklärte, daß der von Golodub angeworben sei, der ihm größere Beträge für die Zufügung von Schäden zugesagt habe. Von Beresowski habe er 5000 Rubel erhalten. Seine Beziehungen zu den deutschen Ingenieuren bestreitet er energisch. Auch habe er von Badstieber kein Geld erhalten. Die Verteidigung hat erneut beantragt, Dolmetscher hinzuzuziehen, da die Angeklagten nicht in der Lage seien, dem Prozeß zu folgen.

Unwetter in Ostpolen

Warschau. In der in Ostpolen gelegenen Wojewodschaft Nowogrodek sind am Donnerstag schwere Hagelschläge verbunden mit einem orkanartigen Wolkenbruch niedergegangen. In dem Bezirk Krzemieniec sind 50—70 Prozent, an einigen Stellen 100 Prozent der Saaten vollständig vernichtet worden. Der Hagel bedeckte die Erde etwa acht cm hoch. In den Gegenden, wo die Wolkenbrüche niedergingen, stand das Wasser stellenweise 1½ Meter hoch.

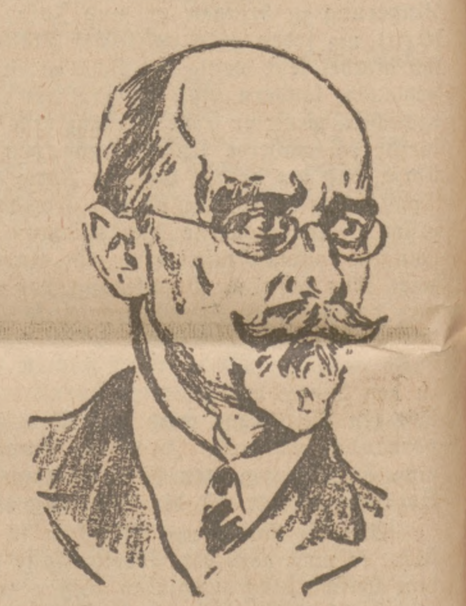
Revision gegen Colmar eingelegt

Berlin. Wie das „Berliner Tageblatt" aus Kolmar meldet, haben die Verurteilten im Kolmarer Prozeß bereits die Nichtigkeitsbeschwerde beim Kassationshof eingereicht. Es gilt angesichts der zahlreichen Formfehler in der Verhandlung für sicher, daß diese Erfolg haben und die ganze Angelegenheit noch einmal vor einem anderen Schwurgericht aufgerollt werden wird.



Deutschlands neuer Kreuzer

Am 23. Mai fand in Wilhelmshaven der Stapellauf des neuen 6000-Tonnen-Kreuzers „D", der auf den Namen „Köln" getauft wurde, statt. — Unser Bild zeigt den Augenblick des Stapellaufes.



Farmer Langkoop

der seinerzeit das Verzweiflungsattentat gegen das Reichsentschädigungsamt verübte, wurde jetzt aus der Haft entlassen.

Der geheimnisvolle Reiter

Roman von Jane Grey.

Verfasser von „Der Eiserne Weg".

72)

So sehr allerdings, daß er sein Knie ein wenig vorstreckte. Wade feuerte und zerschmetterte ihm das Knie. Der Bandit sackte auf der Stelle zusammen, seine Hüfte schob sich vor und bot eine Zielscheibe für den erbarmungslosen Wade. Immer noch kam kein Laut von den Lippen des todgeweihten Mannes, obgleich er es offensichtlich nicht mehr verhindern konnte, daß sein Körper in der nächsten Sekunde vor des Jägers Augen hintaumeln würde. Dann, mit einem verzweifelten Mut, würdig einer besseren Sache, mit einer Energie, die noch in ihrer Niederlage gewaltig war, stürmte der Bandit aus seinem Versteck, den Revolver in der Hand. Sein roter Bart, sein hageres, wild verzerrtes und schreckliches Gesicht, sein unsicherer Sprung, der eigentlich mehr ein Sturz war, boten einen furchtbaren Anblick. Sein Revolver begann zu spucken. Aber er begegnete nur den Blitzen von Wades Waffe. Und der Bandit taumelte Kopf voran über das Flechtwerk, fiel schwer gegen die Wand.

Dann herrschte lange Zeit Schweigen. Wade regte sich, als wollte er Umschau halten. Auch Bellounds regte sich, schluckte schwer, um zu atmen. Die drei erschossenen Banditen lagen reglos auf der Erde, in seltsam tragischen und starren Stellungen. Wieder begann sich der Rauch zu verteilen, schwebte durch Tür und Fenster davon.

Wade erhob sich nicht ohne Anstrengung. In jeder Hand hielt er einen Revolver. Diese Hände waren blutüberströmt; blutig war sein Gesicht und rot seine linke Schulter. Er näherte sich Bellounds.

Wade war schrecklich anzusehen — schrecklich in seiner unbarmherzigen Grausamkeit, die nicht erheuchelt war. Für Bellounds muß er der leibhaftige Tod gewesen sein — ein blutiger Tod, dessen Nähe er nie geahnt hatte.

„Wach auf aus deinen Träumen, du kleiner Halunke!" brüllte Wade.

„Um Gottes willen, töten Sie mich nicht!" flehte Bellounds, vom Grauen gepackt.

„Warum nicht? Sehen Sie sich um! Ein geschäftiger Tag, Junge!... Und dieser Cap Folsom mußte zehn Jahre warten."

Bellounds bettelte um sein Leben mit der ganzen Kläglichkeit panischer Todesangst.

„Was soll das!" brüllte der Jäger. „Wußten Sie nicht, daß ich gekommen bin, um Sie zu vertilgen?"

„Warum, Wade? Ich habe Ihnen nie etwas zuleide getan... Lassen Sie mich leben! Ich schwöre bei Gott, ich werde es nie wieder tun — um Vaters willen — um Collies willen — töten Sie mich nicht!"

„Ich bin der Mann, den die Leute Teufelswade nennen. Du wolltest nicht hören, als man dir erzählte, wer ich bin!"

Jedes dieser Worte brachte dem jungen Menschen die Drohung des jähen Todes zum Bewußtsein; erfüllte ihn mit unsäglicher Furcht. Aber sein geschärfter Verstand erfaßte mit fast gespenstischer Hellsicht eine neue Hoffnung in Wades anscheinendem Zögern — und in dem Namen Columbines. Intuition, ein verborgener Sinn, ein geheimes Gefühl trieben ihn dazu, in diesem Namen zu bitten.

„Schwören Sie, daß Sie auf Collie verzichten!" forderte Wade, seine Revolver in den blutigen Händen schwingend.

„Ja! Ja! Mein Gott, ich will alles tun!" stöhnte Bellounds.

„Schwören Sie, daß Sie Ihrem Vater sagen werden, Ihr Sinn hätte sich geändert. Sie werden auf Collie verzichten! Sie werden sie Moore überlassen!"

„Ich schwöre es!... Wenn Sie aber Vater erzählen — daß ich sein Vieh gestohlen habe — wird er mich umbringen!"

„Wir wollen reinen Mund halten. Ich rette Sie, wenn Sie das Mädel aufgeben. Noch ein letztes Mal, Rüpel-Jack — versuchen Sie's und lissen Sie mich glauben, daß Sie ein ehrliches Spiel zu spielen gedenken!"

Bellounds hatte die Sprache verloren. Aber seine stummen, zuckenden Lippen waren ein überzeugender Beweis für das Gelübde, das er nicht in Worte fassen konnte. Jugendlichkeit, lang betäubte moralische Kraft verdrängten nun in ihm die männliche Roheit. Er war nur ein Faktor im Leben anderer Menschen, selbst vor dieser Nemesis nur durch seines Vaters große Liebe geschützt.

„Stehen Sie auf!" sagte Wade. „Nehmen Sie mein Halstuch und verbinden Sie mir diese Kugellöcher, die ich erwischt habe."

Achtzehntes Kapitel.

Wades Wunden waren in keiner Hinsicht ernst, und mit Bellounds' Hilfe gelangte er zu Lewis' Blockhaus, wo ihn die Schwäche, die Folge des Blutverlustes, zum Bleiben zwang. Bellounds ging nach Hause.

Am nächsten Tage schickte der Jäger Lewis mit einem Packpferd zu der Hütte der Banditen, damit er die Toten begrabe und ihre Habseligkeiten hole. Lewis kehrte noch am selben Abend zurück, begleitet von Sheriff Burley und zwei Deputys, die auf eigene Faust tätig gewesen waren. Sie hatten eine Pferdespur vor dem Wasserloch am Gore Peak bis auf den Schauplatz des Kampfes verfolgt und bei ihrer Ankunft Lewis vorgefunden. Burkey hatte die beträchtliche Summe Goldes an sich genommen; er sagte, die Züchter, die das gestohlene Vieh gekauft hatten, würden imstande sein, ihr früheres Eigentum wiederzuerkennen.

Als sich eine Gelegenheit bot, benützte sie Burley, um mit Wade zu sprechen, während die anderen außer Hörweite waren.

„Es war noch ein Mensch in dem Blockhaus, als die Schießerei losging", erklärte der Sheriff. „Und er ist mit Ihnen hier heraufgekommen."

„Sie sind verrückt, Jim!" erwiderte Wade.

Der Sheriff lachte, seine schlauen Augen bargen einen freundlichen, neugierigen Schimmer.

„Nun, sprechen Sie oder schweigen Sie, ganz wie Sie wollen! Ich habe seine Fährte gesehen — habe sie verfolgt. Und, Wade, alter Kamerad, mir ist es schon längst so vorgekommen, als ob diese ganze Geschichte nicht recht geheuer wäre."

„Sicher! Sie kennen mich. Ich würde es für besonders freundschaftlich halten, wenn Sie Moores Verhör noch ein Weilchen hinausschieben wollten — bis ich imstande bin, nach Kremmling zu reiten. Vielleicht kann ich Ihnen dann eine Geschichte erzählen."

Burley warf in ehrlicher Besorgnis beide Hände hoch. „Um Gottes willen! Mir werden Sie keine Geschichte erzählen!... Aber ich warte auf Sie, mit Vergnügen. Schätze, ich bin Ihnen allerlei schuldig, daß Sie mir diese Banditen zur Strecke gebracht haben. 's muß 'ne ausgewachsene Schießerei gewesen sein, Wade, selbst für Ihre Verhältnisse. Ich habe sechsundzwanzig leere Patronen aufgeklaubt. Und der kleine Mischling hatte in seinem Revolver eine einzige leere Hülse und fünf geladene. Sie müssen ihn rasch erwischt haben, he?"

„Ich finde, daß Sie verteufelt neugieriger sind denn je, und Sie waren schon immer ein zudringlicher Schnüffler", beklagte sich Wade. „Ich erinnere mich nicht mehr, was geschehen ist."

(Fortsetzung folgt.)

PFINGSTBEILAGE

Pfingstpredigt

Von Peter Polter.

Da kauern sie in Kirchen und Kapellen,
Geduckt und stumm — ein trauriges Geschlecht!
Ein Strom von Worten rauscht in trüben Wellen;
Und abends sind sie heiß und angezecht.
Da jagen sie nach schmutzigen Geschäften
Und schlagen aus dem Elend noch Gewinn
Und leben — leben von geraubten Kräften! —
Das ist der „Geist des Herrn" — nach ihrem Sinn.

Da sprechen sie vom „Geiste alter Wahrheit"
Und streuen doch nur alte Lügen aus;
Despotenwahnsinn und Zäsarennarrheit,
Verblichenes aus einem Totenhaus!
Da wird selbst der gemeinste Menschenschlächter
Zum Helden, weil er eine Krone trug —
Wortbrüchige — Idioten, Volksverächter —
Wenn er nur möglichst blutige Schlachten schlug!

Mit diesem Geiste wollen sie uns fangen,
Noch jetzt wie einst, und jede Lüge gilt!
Sanft wie die Tauben, listig wie die Schlangen
Erniedrigen sie Gottes Ebenbild!
Weh dir, wenn du von diesem Geist nichts wissen
Und eigenes Leben dir ertrotzen willst;
Dann wirst du nieder in den Staub gerissen,
Bis du mit Straßenkot den Hunger stillst!

Und dennoch sehen sie mit stummem Grauen
Des neuen Geistes lichte Herrschaft nah'n,
An dessen Reich wir stark und freudig bauen!
Er schreitet unerbittlich seine Bahn.
Er prunkt nicht kalt auf Thronen, in Palästen,
Wie ein geputzter Götze, fett und breit.
Er will sich nicht an fremdem Gute mästen,
Denn er erwuchs aus namenlosem Leid.

Vor diesem Geiste wollen wir uns beugen,
Nicht knechtisch, sondern stolz und unverhüllt.
Für diesen Geist der Freiheit wollen wir zeugen,
Der wie ein Feuerstrom die Welt erfüllt.
Auf freier Erde, unter freiem Himmel,
Und rings um uns die schaffende Natur!
Kein Sklavenvolk, kein seufzendes Gewimmel, —
Selbstschaffende und nicht nur Kreatur!

Pfingsten

Von Professor Dr. Reinhard Strecker-Berlin.

Das schöne Fest des Frühlings und der Blüten ist zugleich das Fest des Geistes und der Propheten. Es ist ein Siegesfest. Es erinnert uns daran, daß in der Welt doch immer wieder die Sonne über den Winter, das Leben über den Tod und der Geist über die tote Materie triumphiert. Es fordert uns auf zum Nachdenken über Jahrtausende der Entwickelung. Was sich alljährlich im Frühling in der Natur abspielt, das spielt sich im gewaltigen Ausmaße in den großen Perioden der Weltgeschichte ab. Schon früh war der Mensch von der sieghaften Kraft des Geistes überzeugt. Der Geist war es, der ihm die ersten überlegenen Werkzeuge und Waffen verschaffte, womit der sich sonst so unbewehrte und unbeholfene Mensch gegenüber stärkeren Geschöpfen und gegenüber den Elementen der Natur behaupten konnte.

So finden wir denn auch schon bei den frühesten Völkern Feiern und Feste zu Ehren des Geistes. Freilich machen sie in ihrer wilden und elementaren Art auf den Kulturmenschen von heute einen ziemlich rohen Eindruck. Hier hören wir von den ausschweifenden Feiern des Dionysos oder von den Verzückungen der tanzenden Derwische und von den Ekstasen indischer Fakire. Aber selbst unter diesen rohen Formen läßt sich doch schon erkennen, daß der menschliche Geist Herr sein will über den Körper, daß er das Bewußtsein dieser Herrschaft feiern will. Es ist das Verdienst des israelitischen Volkes, aus solchem roheren Prophetentum das Höhere und Geistvollere entwickelt zu haben. Die gewaltigen Persönlichkeiten des Alten Testaments, die wir da als Propheten kennen lernen, sind Kinder des Geistes schon auf einer weit höheren Stufe. Sie fühlen sich als die Beauftragten Gottes. Hier ist es nicht nur der Einzelgeist und der Verstand des einzelnen Menschen, der gefeiert wird, sondern der Zusammenhang der menschlichen Vernunft mit der ewigen, der göttlichen Vernunft. Die Propheten künden auch nicht bloß den Geist, sondern wollen zugleich seiner schaffenden Kraft die Wege bahnen, daß er Welt und Menschen umgestalte nach den Geboten Gottes. Damit wird die Verkündung des Geistes zu einer sozialen Aufgabe. In demselben Sinne müssen wir natürlich auch große Politiker und Reformgeister bei anderen Völkern, z. B. einen Solon in Griechenland, oder die Gracchen in Rom als Propheten anerkennen. Jener ist es, der durch seine berühmte „Schuldenabschüttelung" den kleinen Mann aus der Fronknechtschaft erlöste, diese waren es, die im Römerreich die Gefahr des Großgrundbesitzes für die Existenz des Volkes durchschauten und eine gerechte Landverteilung forderten. Schließlich ist das römische Weltreich daran zu Grunde gegangen, daß man die Warnungen der Gracchen nicht hörte und sie selbst als „Umstürzler" erschlug. Alle hohe geistige Kultur hat Griechenland und Rom nicht davor bewahrt, unterzugehen, weil man dem Geiste der Gerechtigkeit nicht gestattete, auch die Realitäten des irdischen Lebens, die wirtschaftlichen Dinge, umzugestalten. Eine ernste Lehre für alle Zeiten, die aber auch heute noch nicht überall begriffen wird.

Christentum und Reformation fingen auch mit einer geistigen Kraft an, die Neugestaltung der auf Sklaverei und Fron begründeten üblen Gesellschaftsordnung versprach. Aber dann blieben die alten Gewalten Herr und machten den „Geist" wieder unschädlich, indem sie ihn auf das „Jenseits" allein verwiesen. Deshalb ist er auch an seinen Früchten heute nicht mehr zu erkennen. Es ist bei tauben Blüten geblieben. Es gibt ja auch heute noch der Idealisten genug, die herrlich und fromm vom Geiste zu schwärmen wissen, denen aber der Geist sofort verdächtig und unbequem wird, wenn er materielle Anforderungen stellt. Hier liegt der Grund für die viele heftige Anfeindung, die Karl Marx erfuhr. Ihm gegenüber vergaßen plötzlich auch viele Philosophen, daß er ein Schüler Hegels war, und daß nichts anderes der Sinn seiner Arbeit war, als den Geist des deutschen Idealismus aus den Wolken herunterzuholen und ihm praktische Aufgaben auf der Erde zu stellen. Was aber ist denn auch schließlich ein Idealismus wert, der nur zu schwärmen und zu träumen, aber nicht zu kämpfen und aufzubauen versteht? Wir Sozialisten feiern den Geist nicht als ein Gespenst, das ohne Zusammenhang mit den Dingen über der Welt schwebt, sondern als die Kraft, die die Welt umgestaltet. Wir fühlen uns selbst als ein Stück dieser Kraft. Und so schließen wir uns voller Glauben an die Schar aller jener Propheten und Vorkämpfer an, die ihren Geist für eine gerechtere Gesellschaftsordnung eingestellt haben. Das ist unser Pfingsten.



Zu Pfingsten
„Frühlingsträume". Gemälde von Rudolf Sieck.

Pfingstfeiertag

Heut' steige ich zwanzig Stufen tief hinab und bin aus meinem grauen Haus, um Schritt für Schritt die Stundenstiegen eines Pfingstfesttages wieder hochzuklimmen. Wir wandern heute in die Welt. Des Sommers grüne Fackeln sind entzündet. Ein Kind auf meinen Schultern, eins an der Hand. Die Mutter geht im Gleichschritt mit. Ihr flattert das weiße Kleid am Leibe wie siegverkündendes Fahnentuch.

Die Wiesen, Felder, Wälder kommen auf uns zu im Ueberschwang, und leuchtend steigt der Sonnenball. Ich spüre ihre heißen Funken. Sie brennen wie Küsse im Nacken und lodern und flammen um Stirn, Augen und Wangen. Die Sonnenfunken geben meinem Puls die Schwingen der Zeit.

Mit jedem Blatt kredenzt die Sonne uns eine Opferschale, bis an den Rand mit reinem Lebensatem angefüllt. Mit jeder Blüte bietet uns die Sonne einen Kelch, auf dessen Boden goldbestäubte Samenfäden schimmern.

Wir liegen im blauen Schatten der Tannen, in ihren Kronen pulst das Licht. Im Moose spielt der Sonne Widerschein, darin mein Jüngstes sich zum Schlaf gebettet.

Das andere lauscht andächtig, was der Wald erzählt, dann springt es auf, umfaßt den ersten besten Baum und drückt ihn an sich, als ob der Baum lebendig war.

„Komm Kind, ich will dir sagen, was der Wald erzählt," beginne ich zu erzählen, wie es Kinder tun.

„Mein liebes, kleines Menschenkind! — Den langen, kalten Winter durch haben wir Bäume uns um dich gebangt. Wir Bäume sind es, die zu Holz zerhackt, das Brot im heißen Ofen backen. An unserem Holz hast du im Winter deine Fingerchen gewärmt. Das Kinderspielzeug wächst aus unserem Holz, und jedes Streichholz, jeder Stuhl und Tisch und jedes Haus braucht unser Holz. Unsere Nadeln machen den Kranken gesund! Zerstörte Lungen heilen wir. Zerstörte Städte bauen wir Bäume wieder auf. Später, wenn du wirst größer sein, werden wir dir alles ganz genau erzählen."

„Ja!" jauchzt und atmet tief mein Kind.

Aus einem Wurzelloch kommt eine Haselmaus gekrochen, setzt sich dicht vor uns auf die Hinterfüßchen, zeigt ihre sechs klitzkleinen Brüstchen und springt zurück.

„Die Mausemutter bittet uns, hübsch still zu sein, weil ihre Kinderchen nicht schlafen können, wenn wir lachen!" sage ich meinem gläubigen Kind.

Die Tannen spielen mit dem Sonnenball und überm Moose tanzen Sonnenzwerge; dann schläft mein Aeltestes an meiner Seite ein....

Ich sah die Bäume mastenhoch rings um mich stehen und legte meinen Kopf ins harte Wurzelwerk und sann....

Wir alle bohren in den tiefsten Grund und treiben Kräfte in das Reich der Strahlen. So ringt das knotige Geflecht der Wurzeln mit den Erdenkräften, bis die strömende Gewalt von Säften den Wald hochtürmt. Es ist ein Unterschied zwischen dem Wurzelwerk der Wälder und dem Menschengeschlecht der Städte. Ein Teil der Menschheit heilt zerstörte Lungen und baut zerstörte Städte wieder auf, und das sind wir! Die anderen? — Die anderen steigern unsere Kraft, die sie zerstören wollen!

Die Sonne ist bergab gezogen und Wolken schäumen seifig überm Horizont.

Wir brechen auf.

Die Waldwiese flammt Millionen gelbe Blüten wie Feuerzungen aus der Erde und offenbart den unerschütterlichen Geist der Erdenkraft. Der Weißdorn strahlt in seinen weißen Sternen. Ueber die Rotdornbüsche hängt diee rote Pracht. Wie sich Millionen Blüten fruchtbringend der Erde entringen, so flammt aus Millionen Menschenhirnen nur ein einziger Gedanke und will sich in der Welt gestalten.

Ich führe meine Kinder durch das Abendlicht und fühle meine Hände warm an eine Zukunft gefesselt, die uns im roten Abendschein entgegenglüht. Die Mutter geht im Gleichschritt mit. Ihr weht das Kleid am Leibe, wie

ein siegverkündendes Fahnentuch.

Pfingsten als ländliches Volksfest

Pfingsten, das „liebliche Fest", ist die Krone aller Frühlingsfeiern und Mailustbarkeiten, mit denen seit uralter Zeit das Volk das Wiedererwachen der Natur, die hoffnungsreiche Zeit der wärmeren Lüfte, des Vogelgesanges und Blumenblühens begrüßte. Die Vertreibung des Winters, der Einzug des Maigrafen und der Maienkönigin, das Einholen und Aufrichten des Maibaumes — das sind die Vorklänge der Festeslust, die dann zu Pfingsten ihren Höhepunkt erreicht. Bunte Blumen und junges Grün sind die fröhlichen Zeichen, mit denen man Kirche und Haus, die Menschen und das liebe Vieh schmückt. In vielen Gegenden Deutschlands fand früher zu Pfingsten das erste feierliche Viehaustreiben statt, das den Tieren zu besonderem Segen gereicht. Das lustige und kecke Volk der Hütejungen und Kuhhirten treibt da seinen ausgelassenen Schabernack. Schon in der Woche vorher hat man im wackeren Ringen erprobt, wer der Stärkste sei, und der führt dann die Schar an beim Umzuge, der mit lautem Peitschenknall und wildem Getute mit allerlei Betteleien und Neckereien erfolgt. Zur Zielscheibe des allgemeinen Spottes wird vielerorts der Hirtenbube genommen, der am Morgen verschläft und als letzter sein Vieh austreibt. Er hat in den einzelnen Gegenden die verschiedensten Namen, spielt aber immer die Rolle des Hanswursts oder „Pojatz," um den sich der Pfingstjubel vereinigt. Dieser Fischermeier, Wasservogel, Pfingstlümmel, Pfingstbutz, Pfingstquak, Laubmännchen, oder wie er sonst heißen mag, läßt sich seinem Wesen nach auf altheidnische Vorstellungen zurückführen. In ihm birgt sich die Gestalt des Wintergeistes, der durch Sonne und Frühling vertrieben wird. Darum trägt er allein mitten in all dem frischen Schmuck schlechte unscheinbare Kleider, wird wohl auch in den Bach oder Brunnen geworfen. Zugleich steckt in ihm aber ebenfalls ein Fruchtbarkeitsdämon. Der Bauer, der sein Vieh zu Pfingsten auf die Weide treibt, damit es gut gedeiht und viel Milch gibt, will auch den Segen des Himmels, Regen und Nässe, auf seine Fluren herabrufen. Der „Pfings", der in grünes Laub gehüllt und dann in den Teich geworfen wird, dient nicht nur zur Belustigung der Jugend, sondern versinnbildlicht in seinem Blätterkleid das Grün der Felder und sein Bad soll gleichsam den Himmel auffordern, die Fluren zu tränken.

Was hier die Burschen mit grobem Scherz und lautem Geschrei vollziehen, das wissen die Mädchen zarter und sinnvoller in jener Verehrung der Brunnen auszudrücken, die zu Pfingsten üblich ist. Auch die Mädchen haben zu Pfingsten ihre Umzüge, die vielfach zu den Quellen und Brunnen führen, deren Reinigung und Schmückung ihnen obliegt. Den Höhepunkt erreicht das Volksfest zu Pfingsten in der Feier des „Pfingstgelages", das wohl auch „Pfingstbier" oder „Pfingstquaas" heißt und zu dem vorher feierlich eingeladen wird. Auf der Dorfwiese, öfters auch auf einem besonderen „Pfingstanger" ist ein großes Zelt errichtet, ursprünglich wohl das Zelt des Pfingstkönigs, das mit Maien reich geschmückt wird. Bald holen die Burschen die Mädchen ein, bald werden auch die Knechte von den Dirnen „gepackt" und mit einem Band oder Strauß ausgezeichnet. Keiner und keine darf sich hier der Wahl entziehen, und die also zusammengefügten Paare bleiben während des Pfingstfestes beieinander. Der bunte Zug, der zum Pfingstanger führt, wird von dem „Pfingstlümmel" begleitet, dem Possenreißer, der mit allem seine Späße macht. Das ist so recht ein Spaß für die Jugend, die ja das Pfingstfest als die beste Gelegenheit benutzt, um ihr Recht auf Freiheit und Uebermut zu proklamieren. In manchen Gegenden haben die Kinder zu Pfingsten besondere Rechte und besondere Feste; sie dürfen die Großen ungestraft hänseln und schlagen, machen einen schrecklichen Specktakel mit tönernen Pfeifen und Blechtrompeten. Die Kleinen haben auch ihre Wettläufe und Spiele wie die Großen. Ueberaus zahlreich sind die Belustigungen, mit denen man sich von altersher zu Pfingsten ergötzt. Da gibt es Königschießen und Wettläufe, Kranz- und Ringreiten, Kegeln und Topfschlagen. Beim „Majensteigen" wird die glatte Pfingststange erklettert, an deren Spitze der Kranz flattert und der Lohn winkt. Auch die Mädchen haben ihre besonderen Wettrennen und Wettringen. Sinkt die Dunkelheit hernieder, dann flammt das Pfingstfeuer empor, das die Hexen von Saat und Vieh fernhält und mit seinen flackernden Lichtern und hüpfenden Schatten den Maitanz umspielt.

Der Tote

Von John Galsworthy.

Im Frühling des Jahres 1950 saß ein Rechtsanwalt mit seinem Freund bei einem Glase Wein und Nüssen. Der Rechtsanwalt sagte: „Als ich unlängst in den Akten meines Vaters blätterte, fand ich diesen Zeitungsausschnitt. Er ist vom Dezember 19— datiert. Ein merkwürdiges Dokument. Wenn du willst, lese ich es dir vor.“

„Bitte!“ sagte der Freund.

Der Rechtsanwalt begann zu lesen.

Vor dem Londoner Polizeigericht erregte gestern ein ärmlich gekleideter, jedoch anständig aussehender Mann einiges Aufsehen, als er den Richter um einen Rat bat. Wir geben das Gespräch wörtlich wieder.

„Darf ich an Euer Gnaden ein Frage richten?“

„Wenn ich sie beantworten kann.“

„Ich möcht' nur wissen, ob ich lebe.“

„Machen Sie keine dummen Witze.“

„Es ist mir vollkommen Ernst damit, Euer Gnaden. Alles hängt für mich davon ab, es zu wissen; ich bin von Beruf Kettenschmied.“

„Sind Sie bei Sinnen.“

„Ich bin ganz bei Sinnen, Euer Gnaden.“

„Wie kommen Sie dann dazu, eine derartige Frage an mich zu stellen?“

„Ich bin arbeitslos, Euer Gnaden.“

„Was hat das damit zu tun?“

„Gestatten Euer Gnaden, daß ich es erkläre. Seit zwei Monaten bin ich ohne mein Verschulden arbeitslos. Euer Gnaden haben bestimmt gehört, daß es Hunderte und Tausende in meiner Lage gibt.“

„Gut, fahren Sie fort.“

„Ich gehöre keiner Gewerkschaft an, Euer Gnaden; Sie werden doch wissen, daß mein Gewerbe nicht organisiert ist.“

Ja, ja.“

„Euer Gnaden, seit drei Wochen bin ich gänzlich mittellos. Ich habe mein Möglichstes getan, um Arbeit zu finden, aber es war alles umsonst.“

„Haben Sie sich an -en Armenrat Ihres Bezirkes gewandt?“

„Ja Euer Gnaden, aber der kann keine weiteren Unterstützungen mehr geben.“

„Bei Ihrer Kirchspielbehörde sind Sie auch schon gewesen?“

„Jawohl, Euer Gnaden, und auch beim Pfarrer.“

„Haben Sie keine Verwandten oder Freunde, die Ihnen helfen könnten?“

„Die Hälfte von denen ist genau so übel dran wie ich, Euer Gnaden, und den andern hab' ich schon alles abgeknöpft.“

„Was haben Sie —?“

„Ihnen alles abgeknöpft — ihnen alles Entbehrliche abgenommen.“

„Haben Sie Frau und Kinder?“

„Nein, Euer Gnaden, das ist auch ein Hindernis, überall komm' ich deshalb zuletzt dran.“

„Freilich, freilich — aber es ist ja schließlich noch die Obdachlosenfürsorge da; Sie haben das Recht zu —“

„Euer Gnaden, ich bin in zwei von diesen Heimen gewesen, aber gestern abend wurden Dutzende von uns wegen Raummangels abgewiesen. Euer Gnaben, ich habe Hunger; hab' ich denn kein Recht zu arbeiten?“

„Nur im Armenhaus.“

„Ich hab' Ihnen schon gesagt, Sir, daß ich gestern abend nicht mehr hineingekommen bin. Kann ich denn keinen Menschen zwingen, mir Arbeit zu geben?“

„Schwerlich.“

„Euer Gnaden, ich habe argen Hunger. Können Sie mir erlauben, auf der Straße zu betteln?“

„Nein, nein, das kann ich nicht; Sie wissen sehr gut, daß es nicht geht.“

„Vielleicht darf ich dann stehlen, Euer Gnaden?“

„Aber, aber! Sie halten das Gericht unnötig auf.“

„Aber Euer Gnaden, es ist mir bitterer Ernst. Ich verhungere buchstäblich, auf Ehre und Gewissen! Können Sie mir nicht erlauben, daß ich meinen Rock oder meine Hosen verkaufe — —?“ Der Bittsteller knöpfte den Rock auf und enthüllte seine nackte Brust. „Ich habe sonst nichts zu —“

„Sie dürfen in keinem unschicklichen Aufzug herumlaufen. Gesetzesübertretungen kann ich nicht gestatten.“

„Bekomm' ich dann wenigstens die Erlaubnis, im Freien zu schlafen, ohne wegen Vagabundage verhaftet zu werden?“

„Ich erkläre Ihnen ein für allemal, daß ich Ihnen nichts dergleichen erlauben kann.“

„Was soll ich also tun, Sir? Ich spreche die Wahrheit. Ich will das Gesetz nicht übertreten. Können Sie mir sagen, wie ich ohne Nahrung weiterleben soll?“

„Ich wünschte, ich könnte das.“

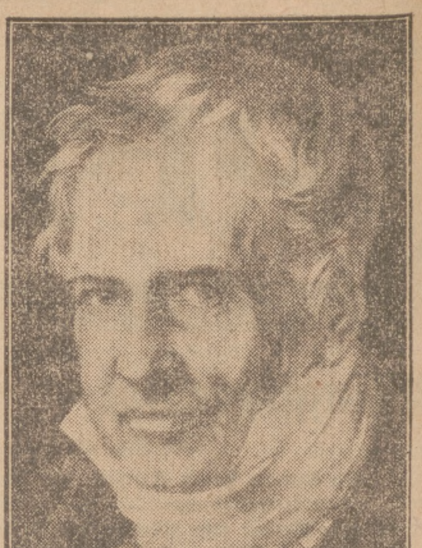
„Dann, Sir, muß ich Sie fragen: Bin ich nach der Ansicht des Gesetzes überhaupt noch am Leben?“

„Das ist eine Frage, guter Mann, die ich nicht zu beantworden vermag. Für das Gesetz, scheint es, existieren Sie nur dann, wenn Sie es verletzen; aber das werden Sie doch hoffentlich nicht. Sie tun mir wirklich leid; Sie können einen Schilling aus der Sammelbüchse haben. Der nächste Fall!“"

... Der Rechtsanwalt hielt inne.

„Jawohl,“ sagte sein Freund, „das ist ja sehr interessant. Wirklich höchst sonderbar. Merkwürdige Zustände waren das damals!“





100-Jahrfeier der Berliner Gesellschaft für Erdkunde

Die Berliner Gesellschaft für Erdkunde begeht vom 24. bis 26. Mai die Feier ihres 100jährigen Bestehens. Sie wurde durch den berühmten Geographen Karl Ritter (links), den Schöpfer der vergleichenden Erdkunde, und den Naturforscher Alexander von Humboldt (rechts) begründet. Der gegenwärtige Vorsitzende der Gesellschaft ist der Direktor des Geographischen Instituts der Universität Berlin, Geheimrat Professor Dr. Albrecht Penck (in der Mitte).

Komödie und Liebe

Von Franz Blei.

Das Theater — es bleibt der natürlichste Beruf der Frau, der unnatürlichste für den Mann, innerhalb der Relativität unserer Anschauungen. Faktum ist, daß die Schauspielerei die Frau steigert, den Mann mindert. Sie bekommt ein Plus, er ein Minus. Sie wird eine Mehr-Frau, er ein Weniger-Mann. Zu spielen, so scheint es uns, ist der Frau natürlich. Tut sie überhaupt etwas anderes? Beim Manne scheint es uns unnatürlich auch dann, wenn er das Männlichste vom Männlichen spielt — vielleicht dann sogar besonders. Andere Beobachtung: der Wunsch, zum Theater zu gehen, ist um vieles häufiger beim Mädchen als beim Jüngling. Die Zustimmung der Familie heute weit häufiger dort, beim Mädchen, als hier, beim Knaben. Die Talentprobe, wie sie die Familie anzustellen gewohnt ist, fällt zugunsten des Mädchens weit häufiger als zugunsten des Jünglings aus. „Sie muß zum Theater“ hört man weit häufiger als „er muß“. Der in der allgemeinen europäischen Haltung auf das Sein gestellte Mann ist geneigt, in dem Manne, der sich auf das Scheinen stellt, eine Entartung zu sehen. Die Frauen korrigieren dieses harte Urteil der Männerwelt über den Schauspieler damit, daß sie ihn adorieren wie sonst nur noch den Flieger, den Boxer und den Tenorsänger.

In den anfänglichen Zeiten war immer nur der Mann der Gaukler. Denn er hatte Phantasie und Einfälle. Es ist auch heute noch so überall dort, wo Theater mehr oder minder aus dem Stegreif gespielt wird. Letzter Nachklang davon, und schon nicht mehr reiner, in dem elisabethanischen Theater, wo sich die Ophelia rasierte. Der Ausschluß der Frau vom Theater hatte da schon seinen Sinn verloren, es war nur mehr ein soziales Convenu, kein künstlerisches Gebot. In unserer Zeit verfällt man zuweilen in die groteske Umkehrung; die Sarah spielt den Hamlet. Oder drei Frauen das liederliche Kleeblatt von Nestroy.

Es gibt immer noch Eltern, die sich entsetzen, wenn ihre Tochter zum Theater geht. Die Bühne ist ihnen Stätte aller Laster. Sudermann hat so etwas einmal in einem Stück geschildert. Es soll nicht ganz aus der Mode sein, was den Inhalt betrifft. Eine Legende verbindet die Karriere der jungen Schauspielerin mit moralischen Opfern, die sie ihrem Vorwärtskommen bringen muß. Heute ist sie vom Theater ins Filmgebiet übergegangen. Daß eine junge Dame keine Rollen bekomme, weil sie dies und das nicht wolle, was ein wichtiges männliches Mitglied des Theaters von ihr wünsche, das wird in der Regel die Ausrede der Talentlosigkeit sein. An einem ordentlichen Theater wird so viel gearbeitet, daß zu solchen unheimlichen Ränken kaum Zeit bleibt, und kommen Liebesgeschichten vor, so im besten Einverständnis beider Teile.

Wer einen Mörder darstellt, braucht in dieser Branche keine praktischen Erfahrungen zu haben. Die Darstellerin der Ophelia wird das gewissenhafte Studium ihrer Rolle nicht so weit treiben, eine Zeit lang verrückt zu sein. Vielleicht gibt es bei den Künstlern, bei allen, nicht nur bei den Schauspielern, so etwas wie die latente Möglichkeit, dies und das in ihrem wirklichen Leben, tatsächlich zu sein, und sie danken es einer glücklichen oder fatalen Hemmung, es nur vorstellen zu können mit aller Ausdrucksstärke der Wirklichkeit. Man spricht dann von einer starken Glaubwürdigkeit der Darstellung, von Grenzen der Begabung. Aber ich will von einem Allgemeineren sprechen, das hier das Spezielle ist.

Es gibt Erfahrungen, die jeder Mensch mehr oder minder machen muß, um eben ein Mensch zu sein. Gewissermaßen funktionelle Erfahrungen des biologischen Lebens. Dazu gehört der Komplex Liebe. Die Achtzehnjährige, die zum Theater geht und — was sonst? — am Gretchen oder am Kätchen herumstudiert, ahnt, fühlt, denkt es oft, daß ihr für das volle Erfassen der Rolle etwas fehlt, von dem sie weiß, daß es ja einmal in ihr Leben eintreten wird, eintreten muß, wenn es Leben sein soll. Davon reden gehört zu haben, genügt hier gar nicht. Aber was tun? Nun, diese Angelegenheit sieht für den Laien kritischer und schwieriger aus, als sie ist. Wer ohne spezifische Begabung als junges Mädchen zum Theater geht, wird hier, in dieser Erfahrung, Schwierigkeiten sehen. Aber wer berufen ist, nicht. Man muß ja nicht vergessen, daß die künstlerische Begabung vom Standpunkte eines beruflich bestimmten, bürgerlich geordneten Lebens eine Entartung ist und die braven Eltern ja irgendwie schon recht haben, die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen, nicht allerdings darüber, daß ihr liebes Kind zum Theater geht und da verdorben wird, sondern daß sie so geartet ist, daß sie zum Theater geht. Die „Verdorbenheit“ ist schon da, bevor der erste Schritt auf die Bühne getan wird. Außerdem: man arbeitet hier etwas mit stark forcierten Gegensätzlichkeiten, dem Begriff eines höchst solide geführten Ehelebens auf der einen Seite — und dessen bohemienhaftem Gegenteil auf der anderen. Jeder weiß, daß in solchen Extremen nur seltene Ausnahmen ablaufen, nicht die Regel. Und daß das sittliche Wesen einer Person gar nicht von dem Kader gemacht wird, in dem es steht. Daß man, mit anderen Worten, bei höchst tugendsamem Leben ein Sack voller übler Laster und bei, von außen gesehen, sehr buntem Leben eine durchaus keusche, höchst sittliche Person sein kann.

Es mag bei dem jungen Mädchen, das große Begabung zum Theater führt, so etwas wie eine forcierte erste Liebe geben, um „es erlebt zu haben“ — mehr als jede andere Frau wird sie aber die Fähigkeit besitzen, das vielleicht Unangenehme dieses ersten Erlebnisses zu vergessen, spurlos, und um nur in den Instinkten das davon zu behalten, das ihrer Passion dient, welche ihr Talent ist. Dem man ja doch alle Opfer bringt und bringen muß, da man von ihm besessen ist. Wer es aber nicht ist, der gibt es ja ohnedies bald auf und heiratet den Zahnarzt oder in die Konfektion.

Was die Natur erzählt

Wo keine Wege führen, in tiefster Einsamkeit, wo lärmende, hastende Menschen dich nicht stören, such' dir ein lauschig Plätzchen und spreche mit den Kindern der Natur, welche rings um dich versammelt sind und eine so beredte Sprache führen. Traumhaft werden sie deine Sinne umweben und inmitten dieser Träume wird eine Stimme an dein Ohr dringen — die Stimme der Natur. Menschenkind, verstehst du mich? Hast du mich lieb? Zu welcher Gattung von deinesgleichen gehörst du? Da entblößest du dein Haupt voll Ehrfurcht. Andächtig horchest du auf die Stimme, die Ruhe und Frieden in dein Herz träufelt. „Ein Freund bist du von mir! Ich seh' dir's an, drum will ich plaudern mit dir, Erkorener, doch höre gut zu, damit du mich verstehst, die wenigsten Menschen können das, weil sie mich eben nur oberflächlich oder gar nicht kennen und weil sie mich auch nicht kennen lernen wollen. Siehe, obgleich ich schon uralt, ich bin seit jeher schön gewesen, werde immer schön bleiben; es ist noch nicht lange her, daß der Mensch an mir Gefallen findet. Nur selten verstieg sich so ein Menschlein in meine Gefilde, und daß ich heut so verehrt werde, verdanke ich nicht nur mir selber, sondern auch ein wenig den Menschen! Jene edel denkenden Brüder von dir, die an mir einmal Gefallen fanden, kommen immer wieder; sie sind mir treu. Nun bezaubere ich diese Menschen, die mir huldigen, ich halte sie in meinem Bann, wechsle im Jahre viermal mein Kleid für sie, ich schließe sie an meine Brust, das gibt ihnen neue Lebenskraft und edle Schaffensfreude. Gar viele flüchten traurig zu mir, ich tröste sie und sie nehmen frischen Mut mit nach Hause. Mir können sie klagen wie einer liebenden guten Mutter, ich gebe nichts preis von ihrem Herzleid; ich schweige. Und was du an mir schaust, ist alles wahr, denn: Wahrheit ist mein Sinn.

Viele Menschen begreifen mich freilich noch immer nicht, ja sie könnten mich sogar beleidigen, würde ich nicht alles ihrem Unverstand anrechnen.

Wir dir nun von einigen Menschenarten erzählen, die ich kennen gelernt habe: Kam da einmal ein dickes Menschenpaar ein Stück zu mir heraufgeschnauft, ich hatte Mühe, ihnen genügend Atem zu geben, weil sie sehr dick waren. Sie setzten sich auf eine Anhöhe und höre — sie verhöhnten mich, indem sie sagten: „Nein, so was heißt man schön, und muß sich noch so drum plagen; das sehen wir uns doch lieber von unten an und trinken einen Schoppen dazu.“ Ich dachte, die haben Durst, und ließ ein Quellchen sprudeln, um sie zu erfrischen. Doch o weh! Der Dicke nahm eine bauchige Weinflasche aus dem Rucksack und sah mein klares Wässerlein gar verächtlich an. Als ich nach einem Weilchen nachsah, schliefen die beiden fest; ich kümmerte mich nicht weiter um sie, denn sie werden mich nie verstehen.

Nun kommt eine Sorte von Menschen, mit denen ich auch nicht ganz zufrieden bin, das ist so eine gemischte Schar von Männlein und Weiblein. Sie tollen auf mir herum, johlen und schreien, daß meine scheuen Kinder tief ins Buschwerk flüchten. Daß diese Leute nicht meiner Schönheit wegen zu mir kommen, ist sicher, sonst würden sie mir nicht den schönsten Schmuck aus dem Leibe reißen. Zu diesen gehören auch jene, die mich immer aus Gläsern besehen. Sie putzen immer an ihren Schuhen herum, die ohnehin sehr glänzen, als ob ihnen das bischen Erde, das ich ihnen anklebe, schon peinlich wäre. Auch rufen sie oft aus: „Großartig! Gottvoll! und ich könnte mich darüber freuen, wüßte ich nicht, daß sie nie mit dem Herzen dabei sind. Sie suchen nur ihre Unterhaltung. Modestand und eitle Genußsucht erfüllen ihre Seelen.

Die nächste Sorte, ich glaube, man heißt das eine „Gesellschaft oder Landpartie“, kommen wahrhaftig nur, um mich zu ärgern und zu verunzieren. Sie bleiben freilich nur am Saum meines Kleides, aber wie sieht der aus, sind sie fort; diese Menschen nehmen auch ihre Kinder mit, die ich sonst ja sehr liebe, denn ich habe selbst für so viele zu sorgen, aber gerade diese reißen den meinen die Köpfe ganz unbarmherzig ab und streuen sie, wie mir zum Hohne, wieder auf mein Kleid und die großen Menschen mengen dann weiße, fette Papierfetzen darunter und allerlei Abfälle von dem, was sie verzehrt haben. Das ist gräßlich und abscheulich; darum fürchte ich die Sonntage, denn da geschieht mir das immer.

Doch nun höre. Nur eine einzige Menschenart kenne ich und diese läßt mich die Fehler der anderen, Unwissenden, leichter ertragen. Sie sind meine wahre Freunde, sie heißen sich auch „Freunde der Natur“, und sie sind es auch wirklich.

Nicht scharenweise kommen sie, nicht johlend und schreiend, sondern einzeln, höchstens gepaart, ruhig und gemessen, als hätten sie Ehrfurcht vor mir. Sie preisen meine Schönheit und ich fühle mich so glücklich, so geschmeichelt und biete ihnen auch alles, was ich zu bieten vermag und weihe sie ein in meine tiefsten Geheimnisse, denn ich liebe diese ernste Männer und Frauen und werde auch von ihnen geliebt und verstanden. Mit Freuden sehe ich die Zahl meiner Freunde sich vermehren und will sie alle einführen in mein großes, erhabenes Reich, so sie meiner würdig sind.

Soll ich dir nun von den letzten sagen. den Waghalsigen, Nimmersatten? Sie sind auch meine Freunde und ich liebe sie; doch sie sind nicht zufrieden mit dem, was ich ihnen gern biete, sie wollen mich ganz erobern, beherrschen. Gar mancher Uebermütige hat's versucht, gewagt, gar manchem ist's gelungen; doch trifft er mich im Augenblick schlechter Laune, dann ist's um ihn gescheh'n. Ich verhülle mein Antlitz mit einem dichten Schleier und schließe den Frevler in meine Arme, um ihn mit mir vereint für ewige Zeiten zu besitzen.

Sanft fühlst du den Hauch um deine Stirn wehen, und du erwachst aus deinem herrlichen Traum als ein auserwähltes Kind in den Armen der Mutter Natur.

Polnisch-Schlesien

Frohes Fest ...

Nun steht die Natur in ihrem höchsten Schmuck. Bist du schon einmal an einem frühen Pfingstmorgen allein durch die blumengeschmückten Fluren gewandert, durch wogende Kornfelder und über grüne Wiesen, in die der Frühling blaue und gelbe, rote und weiße Blumen gestickt hat, wie in einen Teppich? Wenn hoch im Blau die Lerche sang, im Walde der Specht hämmerte, der Kuckuck rief und der Pfingstvogel sein frohes Lied flötete? Weit von drüben klangen die Pfingstglocken, und erinnerte dich daran, daß einstmals ein heiliger Geist über Menschen ausgegossen wurde, der Geist der Wahrheit und Klarheit, der die Zungen der Jünger löste, und sie den Weg zum Heil verkünden ließ. Viel von jenem Geist ist nicht in der Welt geblieben. Nicht der Gleichheit strebten die Menschen zu, sondern die Gier nach Mammon schuf immer größere Klassenunterschiede. Statt auf Erden den Frieden zu erhalten, erfand man immer neue Werkzeuge für Krieg und Zerstörung. Im Staube der Fabriken, in der muffigen Luft des Kapitalismus, konnte rechter Pfingstgeist nie gedeihen. Und doch, wie alljährlich, der Frühling neue hervorbricht, so auch im Laufe der Jahrhunderte immer wieder jene Sehnsucht im Menschen, die mit aller Macht nach Wahrheit und Freiheit drängt. So mußte der Sozialismus kommen, wie einst das Christentum kam, beide aus dem niederen Volke; das Christentum heute freilich zum Dogma versteinert, der Sozialismus aber lebendig und jugendfroh.

Nicht aus religiösen Gründen hat das Pfingstfest eine Bedeutung für die Arbeiter; der Geist des Sozialismus ist grundverschieden von dem der Kirche. Und doch freut sich die Arbeiterschaft auf Pfingsten, erhofft schönes Wetter, um die Enge des Alltages hinter sich zu lassen. Weihnachten fällt in eine Zeit meist erschwerter Erwerbsverhältnisse, Ostern ist es nicht besser, und kühles Wetter hält die Feiernden oft in ihren vier Wänden zurück; Pfingsten aber gestattet doch fast immer den Zug ins Freie. Ein Sonntag und noch ein Tag dazu, das ist für den an sechs Arbeitstage gewöhnten Menschen ein Fest, ist er doch so bescheiden im Vergleich zu jenen, denen jeder Tag ein Fest ist!

Drum hinaus! Aus jedem Garten leuchten die roten Pfingstrosen! Sucht Frühling mit allen, denen ihr begegnet, im Geiste des Sozialismus. Entfacht Begeisterung, zerstreut Zweifel, rüttelt Gleichgültige auf! Einst kommt ein großes Völkerpfingsten der Wahrheit und Freiheit! In diesem Sinne wünschen wir allen Genossinnen nud Genossen ein frohes Fest!

Christliche Lügenmoral

Daß der „Oberschlesische Kurier" zu jener Gattung Presse gehört, deren Hauptaufgabe darin besteht, Verlogenheiten und Gemeinheiten gegen politisch Andersgesinnte zu verzapfen, ist ja nichts Neues mehr. Davon können wir uns dauernd überzeugen. Mit dieser echt christlichen Eigenschaft wetteifert er förmlich mit der „Polska Zachodnia", die ja auch im Christentum macht. Und wenn es gar gilt, über die Sozialisten herzufallen, dann wird das Blaue vom Himmel heruntergeschwindelt, da ist auch die größte Gemeinheit noch nicht genug. Eine schöne Kostprobe von dieser so „echt christlichen Moral" des „O. K." gibt uns wieder sein Bericht über die Gemeindevertretersitzung in Antonienhütte vom 17. Mai. Da schreibt er wörtlich:

„Allgemeine Entrüstung rief das Auftreten des Gemeindevertreters Myszor, eines ehemaligen Aufständischen, hervor, der die Wahl einer Kommission in Vorschlag brachte, deren Aufgabe es sein soll, diejenigen Eltern festzustellen, die ihr Kind in die deutsche Minderheitsschule schicken. Selbstverständlich wurde der Antrag des Aufständischenführers Myszor, der sich übrigens zur Sozialdemokratischen Partei bekennt, abgelehnt."

Einige Tage später muß sich der „Oberschl. Kurier" aber zu folgender Berichtigung bequemen:

„Zu dem Bericht vom 20. 5. 28 gehen uns noch folgende Zeilen zu: Gemeindevertreter Myszor ist zunächst mal kein Aufständischer gewesen, auch hat M. keinen Antrag gestellt, eine Kommission zu wählen, zur Feststellung der Eltern, die ihre Kinder in die Minderheitsschule schicken. Im Gegenteil, Myszor stellte den Antrag, einen deutschen Vertreter zu wählen, der bei den Anmeldungen der Kinder zur Minderheitsschule zugegen ist, damit die Belästigungen der anmeldenden Eltern durch die polnische Lehrerschaft sich nicht so wie vergangenes Jahr wiederholen. M. schickt seine Kinder in die Minderheitsschule."

Sicherlich, bei der Berichterstattung passieren vielfach grobe Fehler, aber in diesem Falle ist die Sache zu bunt, als daß von einem Irrtum gesprochen werden könnte. Umsomehr, als der „O. K." sich stets so rühmt, das bestorientierte Blatt zu sein. Vielmehr sieht man hier, daß es ihm daran liegt, ob zu Recht oder Unrecht, den Sozialisten eines auszuwischen. Es kommt dann auch nicht darauf an, aus einem Deutschen einen Polen zu stempeln. Und da ist obendrein der „Oberschl. Kurier" eine deutsche Zeitung. In der Tat, man kann dieses Deutschtum, welches eine solche Presse vertritt, nur bedauern.

Unsere Entwickelung nach rückwärts

Die Produktion im schlesischen Industriegebiet geht nicht mehr nach vorwärts, sondern nach rückwärts. Das spüren jetzt schon unsere Arbeiter und dürften voraussichtlich noch mehr zu spüren bekommen, da die Arbeiter in diesem Falle immer die Leidtragenden sind. Die Kohlenproduktion betrug im Monat März 2 593 585 Tonnen und im April 2 219 791 Tonnen, ist also um 373 794 Tonnen oder 15 Prozent zurückgegangen. Bei der Kohle blieb es nicht stehen. Die Koksproduktion betrug im März 145 313 Tonnen und im April 138 449 Tonnen, ist also um 5934 Tonnen zurückgegangen. Desgleichen die Brikettfabrikation, welche im März 22 178 und im April 19 449 Tonnen betragen hat und um 3587 Tonnen zurückgegangen ist. Die Eisenproduktion stellt sich noch viel ärger dar. Die Roheisenproduktion betrug im März 40 273 Tonnen, im April 36 985 Tonnen, ist mithin um 3388 Tonnen zurückgegangen. Die Rohstahlproduktion betrug im März 74 647 und im April 68 331 Tonnen, ist also um 6300 Tonnen zurückgegangen. Die Walzeisenproduktion betrug im März 60 361 Tonnen, im April nur 49 198 Tonnen, ist also um 11 163 Tonnen zurückgegangen. Die Zinkerzproduktion betrug im März 92 304 und im April 76 639 Tonnen, ist also um 15 665 Tonnen zurückgegangen. Die Rohzinkproduktion ist rund um 500 Tonnen zurückgegangen und die Blechzinkproduktion um 100 Tonnen, dann die Bleiproduktion um 220 Tonnen, die Schwefelsäureproduktion um 1400 Tonnen und die Silberproduktion um 300 Tonnen. Es gibt keinen einzigen Produktionsartikel in Polnisch-Oberschlesien, bei dem kein Rückgang zu verzeichnen wäre. Dabei ist der Rückgang ein erheblicher. Bei der Kohlenproduktion beträgt er 15 Prozent, bei der Eisenproduktion sogar 20 Prozent und bei der Zinkproduktion 17 Prozent. Das sind die Folgen der verkehrten Wirtschaftsproduktion, die in der Kartellbildung, hohen Inlandspreisen und der Zollpolitik zu erblicken sind.

Nur hübsch bei der Wahrheit bleiben!

Im Monat April hat die katholische Kirche in Kattowitz allein 11 395 Zloty für Trauungen, Taufen und Begräbnissen eingenommen. Unter anderem weist die „Gazeta Robotnicza" auf diese hohen Einnahmen des katholischen Klerus bei uns hin und bemerkt dazu, daß trotz dieser hohen Einnahmen der unersättliche Klerus immer zu wenig habe und die Hand nach den Steuergeldern ausstrecke. Diese Wahrheit hat die schlesischen Schwarzröcke sehr unangenehm berührt und sie bemühen sich, diese Wahrheit wegzuwischen. Ein „Hochwürden" ergriff die Feder und veröffentlicht einen Artikel darüber in der „Polonia". Er gibt zu, daß die Trauungen, Taufen und Begräbnisse in Groß-Kattowitz (?) 11 395 Zloty im April gebracht haben, aber das verteilt sich auf 6 Parochien, also 6 Pröbste. 11 Konfraters, 6 Orgelspieler, 6 Kirchendiener, 6 Glöckner, 6 Totengräber oder zusammen 41 Personen. Zuerst rechnet noch der „Hochwürden" 1000 Zloty von den 11 395 Zloty ab, weil das im Monat für die Kerzen und das Weihwasser verwendet wird. Wohl sind die Kerzen in der Kirche gewöhnlich dick, wenn auch nicht so wie die Konfraters, daß sie aber mit Weihwasser zusammen gleich 1000 Zloty in einem Monat kosten müssen, ist kaum anzunehmen. Aber wir wollen diesen Kerzen- und Weihwasserabzug gelten lassen. Es verbleiben zur Verteilung 10 395 Zloty. „Hochwürden" verteilt diese Summe „christlich" unter alle 41 Personen, die er in seinem Artikel aufzählt. Also der Herr Probst erhält 253,54 Zloty monatlich, der Glöckner und der Totengräber erhalten auch jeder 253,54 Zloty monatlich davon. Dann sagt „Hochwürden" triumphierend: „Das ist doch sehr wenig, weil das der durchschnittliche Verdienst eines schlesischen Arbeiters ist."

Bravo, „Hochwürden", der Gegner ist geschlagen und seine Behauptung trägt den „Stempel der Lüge" auf der Stirn. Eigentlich haben „Hochwürden" noch einen Beruf bei der Anführung der kirchlichen Berufe vergessen, und zwar die Pfarrköchinnen oder die Wirtschafterinnen, die doch auch von der Kirche leben, und noch wie. Da entfällt pro Kopf von den 10 395 Zloty noch weniger, weil schon zumindestens 6 Pfarrköchinnen in Frage kommen. Auf vielen Pfarreien sind neben den Köchinnen auch noch Wirtschafterinnen, und würden die auch noch aufgezählt, dann verbleibt ein Bettellohn für jeden.

„Hochwürden" können gut rechnen wie kein anderer, schade nur, daß „Hochwürden" ein wenig „vergeßlich" sind. Die 11 395 Zloty im April kommen von Begräbnissen, Taufen und Trauungen her, wo bleibt das Messelesen, das doch recht viel Geld einbringt? Wo bleiben die Einnahmen von den Pfarrbesitzungen und den Bettelgroschen, die bei jeder Gelegenheit gesammelt werden? Wo bleibt endlich das Zuschlagsgeld, das vom Staate an die Konfraters gezahlt wird. Alles zusammenegnommen, dürfte das weitere 11 395 Zloty betragen, das an die Glöckner und Totengräber nicht mehr verteilt wird. Auch mit der Verteilung der ersten 11 395 Zloty wird kaum so christlich verfahren, wie uns „Hochwürden" glauben machen wollten. Erhält der Totengräber 1 Zloty, so muß der Pfarrer zumindestens 10 Zloty bekommen, wenn nicht gar mehr. Auch ist der Glöckner gewöhnlich zugleich Kirchendiener, und das Läuten besorgen die Jungs umsonst oder für Trinkgeld von den frommen Parochianen. Das alles möchten wir noch zur Ergänzung der vom „Hochwürden" in der „Polonia" aufgestellten Rechnung hinzufügen.

Gemeindevertretersitzung in Siemianowitz

Der Schulneubau wird für ein Jahr zurückgestellt — Der Bau eines Amtsgerichts wird in Erwägung gezogen

Es standen nur 2 Punkte auf der Tagesordnung und doch wurde fast 3 Stunden beraten. Die Gemeindevertreter waren sich ihrer Verantwortung bewußt, als sie jedes Für und Wider in der Schulfrage erörterten. Die Meinungen waren sehr geteilt, als der Vorsitzende zwei Anträge zur Diskussion stellte: Umbau der evangelischen Schule in eine Minderheitsschule für kath. Schüler, oder Neubau einer Schule, die modernen Anforderungen entspricht.

Eine Schule mit 15 Klassen, 1 Turnhalle, 1 Badehaus, 1 Zeichensaal, 1 Konferenzzimmer, 2 Werkstätten, 1 Haushaltungsschule, Rektor- und Pedellwohnung erfordern einen Betrag von 800 000 Zloty, welcher durch eine Anleihe bei der Wojewodschaft gedeckt werden sollte. Die Freunde des Schulumbaues versuchten die andere Richtung insofern zu schrecken, als sie den Betrag für zu niedrig hielten und 1 200 000 Zloty in Anschlag brachten, wogegen ein Sachverständiger, Baumeister Wakan bereits 600 000 Zloty für hinreichend erachtete. Der Neubau war ursprünglich auf der Hugostraße am Feuerlöschdepot geplant, ebenso tauchte der Gedanke auf gegenüber der Nietenfabrik den Bauplatz von der „Vereinigten" anzukaufen. Die „Vereinigte" macht Schwierigkeiten insofern als sie behauptet bereits zu viel Baugelände an die Gemeinde abgetreten zu haben und dann wäre in dem Teil Grubenabbau. Ein Teil der Gemeindevertretung behauptet die Anleihe von 100 000 mit 7 Prozent, rückzahlbar in 20 Jahren, nicht amortisieren zu können; Verschiedene glaubten an eine Anleihe überhaupt nicht. Die Wahlgemeinschaft wies nach, daß im Vorjahr 8 Schulklassen 300 000 Zloty gekostet hätten und bestand auf Neubau einer Schule. Die deutschen Sozialdemokraten machten dem Bürgermeister den Vorwurf, daß er das Geld nur für Straßenbauten verwendet hätte und jetzt wäre die Kasse leer; dasselbe erklärte Bankdirektor Dryja (Korfantygruppe). Zu spät! Die Gemeindevertretung war ja alljährlich sehr spendabel für Verschönerung des Stadtbildes. Endlich wurde abgestimmt. Geschäftsordnungsgemäß (gilt nur für Siemianowice) wurde noch in der Abstimmung weiter debattiert. Plötzlich sanken wieder alle Arme. Es kann ein weitestgehender Antrag auf Zurückstellung des Bauplanes für ein Jahr. Dieser Antrag wurde mit allen, gegen eine Stimme angenommen. Der Gesamteindruck der Debatte war der, daß die Notwendigkeit eines Schulneubaus noch nicht vorliegt.

Punkt Verschiedenes ergab eine Subvention von 100 Zloty für den Schlesischen Pflugverein „Pilot". Obgleich in früheren Sitzungen der Entschluß gefaßt wurde, Subventionen jeder Art grundsätzlich abzulehnen, scheint man diesem Beschluß wieder langsam untreu zu werden.

Ganz überraschend kam zum Schluß seitens des Bürgermeisters die Mitteilung, daß er mit Warschau, durch Vermittelung des Direktors des Appellationsgerichtes Stark, betreffs Zuteilung eines Amtsgerichts für die Gemeinde in Unterhandlung stände. Während im Jahre 1922 ein solcher abgelehnt wurde, ist Warschau jetzt bereit einzuwilligen. Der Bürgermeister wird ermächtigt in dem Sinne weiter zu verhandeln, da das Vorhandensein eines Amtsgerichts wesentlich zur Hebung der Gemeinde beitragen würde. Schluß der Sitzung 9 Uhr.

Wer sich beschwert, ist verrückt!

Seit der Zeit, da ein Herr Janotta den Verwaltungsposten im Myslowitzer Knappschaftslazarett eingenommen hat, sind Beschwerden der in dieser Anstalt zur Heilung untergebrachten Knappschaftsmitglieder an der Tagesordnung. Hauptsächlich gelten sie der ungenügenden und schlechten Verpflegung. Auch Herrn Janotta wurden sie vorgebracht, aber dieser Herr ignoriert sie vollkommen, ließ obendrein einem Beschwerdeführer sagen: „wer sich beschwert, ist verrückt", denn das Küchenpersonal habe nicht soviel Zeit, um Leckerbissen zu bereiten.

Sicherlich, Leckerbissen verlangen die Knappschaftsmitglieder nicht, aber das Recht haben sie, eine anständige und ausreichende Verpflegung zu fordern und nicht eine Art Fraß, die uns aus der herrlichen Stahlbadzeit zur Genüge bekannt ist. Und wenn der Verwalter darin nichts ändern kann, was wir aber nicht glauben können, so hat er noch lange keine Ursache, die Beschwerdeführer als verrückt zu bezeichnen. Hoffentlich genügen diese Zeilen, um die Verpflegungszustände im Myslowitzer Knappschaftslazarett zu bessern. Vielleicht interessieren sich auch die Knappschaftsärzte dafür.

Es geht nicht ohne dem

Die gestrige Ausgabe unseres Parteiblattes würde beschlagnahmt, weil der Zensor mit unserer Stellungnahme zur Wahl des Kattowitzer Stadtpräsidenten nicht einverstanden war.

Die Aussichten sprechen dafür ...

daß wir zu Pfingsten schönes Wetter haben.

Nach vollen vierzehn Tagen rauher, trüber und regnerischer Witterung sind jetzt endlich die ersten Anzeichen einer Wetterbesserung zu erkennen. In einem Teil der zu Beginn der Woche von ergiebigem Landregen betroffenen Gebiete ist die Wolkendecke zerrissen, und eine mildere südwestliche Strömung hat die Verbindung mit der Sonneneinstrahlung die Temperaturen etwas höher als in der letzten Zeit steigen lassen, so daß stellenweise 17 bis 18 Grad Wärme als Höchstwert erreicht wurden.

Es ist dies eine nach großen Landregen in der warmen Jahreszeit nicht seltene Erscheinung, aus der sich jedoch noch keine sicheren Schlüsse für die kommende Entwicklung der Wetterlage ziehen lassen. So sind auch den ergiebigen Regenfällen in Mittel- und Ostdeutschland, bei denen z. B. Sonntag in Berlin 32 Millimeter Niederschlagshöhe gemessen wurden, Montag neue Landregen im gleichen Gebiet sowie im deutschen Nordosten gefolgt, die sogar bis zu 44 Millimeter Regenhöhe gebracht haben.

Ursache dieser mitteleuropäischen Landregen sind die beträchtlichen Temperaturunterschiede zwischen Osten und Westen; während zu Beginn der Woche über Polen und den Randstaaten 20 bis 30 Grad Wärme herrschten, überschritten westlich der Weichsel die Temperaturen nur vereinzelt 15 Grad Wärme; vielfach erreichten sie nur 10 bis 12 Grad Celsius.

Die aus den Temperaturgegensätzen entstandenen flachen Teilwirbel füllen sich jetzt zwar langsam auf; und es hat sich auch eine Nordeuropa überquerende Hochdruckbrücke zwischen Finnland und dem seit langem den Atlantik bedeckenden Maximum gebildet. Nur ihre Ausbreitung auf Mitteleuropa kann uns günstiges Pfingstwetter gewährleisten; die Wahrscheinlichkeit einer solchen Entwicklung besteht, ist aber im Augenblick noch nicht sicher. Immerhin sind die Aussichten auf schönes Pfingstwetter jetzt gestiegen.

Autoschmuggeleien

In Ost-Oberschlesien sieht man viele Autowagen mit dem Zeichen J. K. aus der Plebiszitzeit und einer Nummer. Alle diese Wagen kommen aus Deutsch-Oberschlesien. Auf Grund der Genfer Konvention erhalten diese Wagen Grenzpassierscheine und dürfen ungehindert in dem ganzen Abstimmungsgebiete herumfahren. Diese Passierscheine werden auf ein Jahr ausgestellt.

Von polnischer Seite wird behauptet, daß in Polnisch-Oberschlesien 10 000 solcher Autowagen herumfahren, die auch den hiesigen Besitzern angehören. Wir haben wiederholt von dem hohen polnischen Grenzzoll geschrieben. Die Zollsätze bei einem Autowagen betragen mindestens 4000 Zloty. Soviel ungefähr kostet ein neuer Fordwagen heute. Daß da kein Mensch beim Wagenkauf in die leere Staatsbüchse 4000 Zloty gerne hineinwirft, liegt klar auf der Hand. Schließlich muß noch jährlich von jedem Wagen extra Steuer gezahlt werden. Daher erscheint es verständlich, daß die schlesischen Wagenkäufer sich mit dem Zollzahlen drücken. Das ist möglich, indem der Autowagen, der in Deutschland gekauft wird, auch dort registriert wird. Die Registrierung wird in Gleiwitz oder in Beuthen vollzogen und der Grenzpassierschein verlangt. Läuft die Frist für den Grenzpassierschein ab, so wird er ganz einfach auf ein weiteres Jahr verlängert. Wie gesagt, sollen in Polnisch-Oberschlesien, nach Annahme der Zollämter, 10 000 solcher Wagen herumfahren und die polnische Zollkasse ist dabei um 40 000 000 Zloty zu kurz ge-

kommen. Uns könnte die Sache völlig gleichgültig bleiben, doch ersieht man daraus, wie hoch die Zollsätze bei uns sind. Sie hemmen jeden Fortschritt und sind auch schuld daran, daß der Autowagen, der in Amerika und England zum gewöhnlichen Verkehrsmittel, selbst für den Arbeiter dient, hier als „Luxus" angesehen wird.

Kattowitz und Umgebung

Die Kandidatur Kocurs gesichert.

Schon gestern ließen wir keinen Zweifel darüber aufkommen, welchen Ausgang der Kampf um den Stadtpräsidentenposten nehmen wird. Dafür war der Druck von höherer Seite, wenn wir uns so ausdrücken wollen, zu stark. Und die gestrige Sitzung des kommissarischen Stadtverordnetenkollegiums bewies uns nur zu gut, wie recht wir mit unserer Ansicht hatten, denn selbstverständlich lehnte eine Mehrheit, wenn auch geringe, die Ausschreibung des 1. Stadtpräsidentenpostens ab. Das, was man also höhererseits wollte, wurde erreicht. Gestimmt hatten gegen die Ausschreibung 9 Stadtverordnete, darunter ein polnischer Sozialist, Gen. Dr. Ziolkewicz, für die Ausschreibung Gen. Kandziora und 3 Vertreter der Deutschen Wahlgemeinschaft; ein polnischer Sozialist, Gen. Redakteur Slawik enthielt sich der Stimme, während der fünfte Wahlgemeinschaftsvertreter durch Abwesenheit glänzte.

Die Kandidatur des Polizeikommandanten Kocur, der ja bekanntlich als der Kandidat des Wojewoden gilt, man wird uns das Gegenteil schwer widerlegen können, nachdem vor der Sitzung in der Wojewodschaft ein feierlicher Empfang stattgefunden hatte, ist also gesichert.

Kommandant Kocur ist 36 Jahre alt, unverheiratet, und aus einer kleineren Ortschaft im Kreise Ratibor gebürtig. Er studierte in Breslau mehrere Semester Theologie, ging alsdann zur Jura über, unterbrach seine Studien infolge Kriegsausbruch und nahm am Weltkriege als deutscher Gardeleutnant der Reserve teil. Nach dem 2. Aufstand im Herbst 1920 und vorheriger Betätigung für die polnische Sache wurde Kocur als Hauptmann der neugegründeten Abstimmungspolizei von Gleiwitz nach der Ortschaft Bogutschütz versetzt. Im 3. Aufstand erfolgte die Versetzung in der gleichen Funktion sowie als Kommandant der Hundertschaft nach Königshütte. Im Jahre 1923 setzte Kommandant Kocur seine Studien auf der Universität in Krakau fort, nachdem er zuvor beim aktiven polnischen Heer als Kapitän diente und den Posten eines Stadtkommandanten versah. Nach Beendigung der Studien wurde der Kandidat Applikant beim Amtsgericht in Myslowitz. Man übertrug ihm von dort aus die Funktion eines Pressereferenten bei der Kattowitzer Polizeidirektion. Einige Zeit darauf erfolgte die eigentliche Ernennung als Kommandant.

Aus diesem Personalienauszug ist nicht ersichtlich, ob Herr Kocur irgendeine kommunalpolitische und technische Befähigung hat, aber soviel uns bekannt ist, hat er sich auf diesem Gebiet überhaupt noch nicht betätigt. Gerade aber die Großstadt Kattowitz braucht einen ausgesprochenen Kommunalpolitiker als 1. Bürgermeister, sogar einen sehr hervorragenden, zumal alle anderen Herren, die im Magistrat sitzen, in dieser Hinsicht erst in den Kinderschuhen stecken. Herr Kocur wird also, wenn er seinen Einzug im Rathause hält, noch etliche Jahre den Lehrling spielen müssen. Aber da er kein unkluger Mensch ist, wird er eben experimentieren, wie alle anderen seiner künftigen Kollegen. Und das wird selbstverständlich für die Stadt eine sehr schöne Sache sein, denn an kostspieligen Experimenten hatten wir bisher noch nicht genug gehabt. So denkt man anscheinend in der Jedynka und der Wojewodschaft. Die Hauptsache ist es, daß es ein Aufständischer ist. Und wer halt den Aufstand mitgemacht hat, dem hat Gott auch den nötigen Verstand gegeben, auch zu den schwierigsten Verwaltungsposten, wie wir in der Wojewodschaft dauernd feststellen können.

Noch etwas wollen wir nicht unerwähnt lassen. Die gestrige Sitzung des Stadtverordnetenkollegiums war als eine geheime angesagt worden. Aus diesem Grunde fanden sich keine Pressevertreter ein, auch das Tribünenpublikum nicht, abgesehen von einigen ganz Neugierigen. Aber die Sitzung wurde schließlich doch öffentlich geleitet, weil Herrn Dombrowski in letzter Stunde ein Licht aufgegangen ist, daß der Ausschluß der Oeffentlichkeit in diesem Falle gar nicht zulässig war. So hieß es, das wird er jedoch auch schon vorher gewußt haben, aber man war nicht sicher genug gewesen, vielleicht, und da wollte man wahrscheinlich vorbeugen, damit eventuelle Vorgänge doch nicht gleich in die Oeffentlichkeit sickern. Feine Methoden führt Herr Dr. Dombrowski ein. Aber das sieht dem Magistrat ähnlich.

Militärische Ausmusterungen im Stadtkreis Kattowitz. Laut Bekanntmachung der Polizeidirektion werden im Stadtkreis Kattowitz die militärischen Ausmusterungen der Mannschaften des Jahrganges 1907, sowie der Jahrgänge 1906 und 1905 in nachstehender Reihenfolge durchgeführt: Jahrgang 1905 Mittwoch, den 6. Juni A bis P, Freitag, den 8. Juni R bis Z; Jahrgang 1906 am Freitag, den 8. Juni A bis F, Sonnabend, den 9. Juni G bis L, am Montag, den 11. Juni N bis R, am Dienstag, den 12. Juni S bis Z; Jahrgang 1907 am Mittwoch, den 13. Juni A bis Brz, am Donnerstag, den 14. Juni Bu bis Fe, am Freitag, den 15. Juni Fi bis Gri, am Sonnabend, den 16. Juni Gre bis Jak, am Montag, den 18. Juni Jan bis Kla, am Dienstag, den 19. Juni Kle bis Krz, am Mittwoch, den 20. Juni Ks bis Mak, am Donnerstag, den 21. Juni Mal bis Ni, am Freitag, den 22. Juni No bis Pi, am Sonnabend, den 23. Juni Pla bis Ru, am Montag, den 25. Juni Ry bis Sej, am Dienstag, den 26. Juni Sok bis Szmi, am Mittwoch, den 27. Juni von Szo bis Win, am Donnerstag, den 28. Juni Wio bis Z. Am Sonnabend, den 30. Juni werden alle diejenigen Militärpflichtigen der näher bezeichneten Jahrgänge ausgemustert, welche aus irgendwelchen Gründen an den vorgeschriebenen Terminen zur Musterung nicht erscheinen konnten, bezw. zwangsweise vorgeführt werden müssen. Die militärischen Ausmusterungen werden an sämtlichen Tagen im Saale des Restaurants Noglik im Park Kosciuszki vorgenommen und beginnen vormittags pünktlich um 7,45 Uhr. Es besteht die Verpflichtung in nüchternem Zustande, reinlicher Kleidung zur pünktlich angesetzte Stunden zu erscheinen. Bei irgendwelchen Uebertretungen erfolgt strenge Bestrafung. Bei den Mannschaften der Jahrgänge 1905 und 1906 handelt es sich um sogenannte Nachtragsmusterungen. Aus dem öffentlichen Aushang, welcher an allen übersichtlichen Stellen des Stadtbezirks angebracht worden ist, ist alles nähere über die Gestellungspflicht, Stellung von Reklamationsanträgen usw. zu ersehen.

Beamtenprüfungen beim Magistrat in Kattowitz. Die städtische Beamtenprüfungskommission hielt kürzlich unter Vorsitz des Vizepräsidenten Skudlarz ihre 1. Sitzung im Sitzungssaale des Stadthauses ab. Der Kommission gehören als Mitglieder außer dem Vizepräsidenten die Stadträte Golla und Schmiegel, ferner der städtische Bürodirektor, die Direktoren für das städtische Kassen- und Rechnungswesen, sowie der Direktor des statistischen Amtes, Stadtrat Wielebski, in der Eigenschaft als Vorsitzender und Vertreter des Verbandes der städtischen Beamten und Angestellten in Kattowitz an. Wie zu erfahren war, haben sich bis jetzt etwa 30 Kandidaten zwecks Zulassung zur Beamtenprüfung gemeldet. Nach einem Beschluß der Prüfungskommission soll mit den Examen im Laufe des Monats Juni begonnen werden. Allmonatlich ist die Zulassung von sechs Kandidaten zum Examen vorgesehen, welche zur Ablegung von zwei schriftlichen und einem mündlichen Examen verpflichtet sind. Die Beamten-Prüfungskommission wird mit Rücksicht auf die außerordentliche Wichtigkeit der Examen an die Prüflinge besondere Anforderungen stellen.

Schulknaben auf der Anklagebank. Einem Zollbeamten gelang es vor einiger Zeit drei Schulknaben mit Schmuggelwaren abzufassen. Die Ware wurde sofort konfisziert und die kleinen Uebeltäter nach Feststellung der Personalien wieder freigelassen. Am gestrigen Freitag wurde gegen die Burschen vor der Zollstrafkammer Kattowitz verhandelt. Die jugendlichen Angeklagten Richard und Paul Pluta, sowie Viktor Pohl aus Königshütte führten vor Gericht aus, 11 Päckchen Tabak, welcher aus einer vorbeifahrenden Straßenbahn in der Nähe der Grenze abgeworfen wurde, im Straßengraben aufgehoben zu haben. Die Knaben behaupteten weiter, daß sie die Absicht hatten, die Ware einem Schaffner abzugeben, doch wären sie bald darauf festgehalten worden. Das Gericht sah von einer Verurteilung wegen Zollvergehens ab und verurteilte jeden von ihnen lediglich wegen Aneigung fremden Gutes zu einer Geldstrafe von je 20 Zloty, weil sie die Schmuggelware an der Zollsperre nicht ablieferten und es sich um eine offensichtliche Ausrede handelte.

Ein schwerer Junge. Als lästiger Ausländer wurde nach Verbüßung einer Gefängnisstraße von 3 Jahren für schweren Einbruch der polnische Staatsangehörige Anton Kulecke, welcher keinen ständigen Wohnsitz aufzuweisen hat, aus Amerika ausgewiesen und nach seiner Heimat abgeschoben. Bald nach seiner Ankunft verlegte sich Kulecko in Kattowitz wiederum auf Diebstähle und zwar beschädigte er mittels Glasschneider in mehreren Fällen Schaufensterscheiben, indem er große Stücke herausschnitt und das Innere der Schaukästen ausräumte. Der Einbrecher wurde gefaßt und nunmehr zur Verantwortung gezogen. Vor Gericht entschuldigte er sein Treiben damit, indem er angab, aus großer Not zu den strafbaren Handlungen getrieben worden zu sein. Das Urteil lautete auf 8 Monate Gefängnis.

Königshütte und Umgebung

Pfingsten einer Bergmannsfamilie.

Fast in allen Ländern, wo eine Kohlenindustrie vorhanden ist, kämpft der Bergmann um ein besseres Dasein, weil er als einmal die bestbestehende Arbeiterkategorie heute als letzter dasteht. Seine Rechte, die er einmal besaß, sind dahin. Das Bergmannslied „Herrlich ist das Bergmannsleben und reichlich ist sein Lohn" ist verstumpft. Die Bergmannsuniform ist ins Leihamt für einige Groschen gewandert, denn Tausende deren Eigentümer sind heute ohne Arbeit, ohne Brot. Die noch an der Bohrmaschine geblieben sind, die noch die schweren verrosteten Kohlenwagen schieben können, werden heute als Ausbeutungsobjekte betrachtet. Auf der deutschen Seite sehen wir, daß dort durch lange Kämpfe der Bergmann doch eine Lohnerhöhung errungen hatte, er ist mehr dahinter. Bei uns aber ist der Lohnkampf seit dem 1. Januar d. Js. vollständig eingeschlafen, unsere Instanzen und Arbeitgeber denken gar nicht daran, unserem Bergmann etwas mehr an Lohn zu zahlen. Man hat ergebnislos lange und mehrmals verhandelt, man hatte den Schlichtungsausschuß angerufen, man war auch schon bei der hohen Regierung in Warschau, aber bis dahin weiß kein einziger Bergman wie seine Aktien in der Lohnbewegung stehen. Er kann während der Pfingstfeiertage über schöne Erfolge auf diesem Gebiete träumen, er kann den Bratengeruch an den Fenstern der Villen der Reichen einatmen, aber er selbst wird sich müssen mit einem Essen begnügen, was sich mit seiner schweren Arbeit nicht vereinbaren läßt. Das Wort Pfingsten und die Bedeutung desselben hat einen großen Sinn. Da sollen einst zu Pfingsten die Jünger des Meisters aus Nazareth versammelt gewesen sein zur Gründung eines feierlichen Zusammenschlusses aller Bedrängten. Voll waren ihre Herzen für die Idee. Pfingsten Gründungsfeier dieser Solidarität. Unsere Bergleute sind fast alle Anhänger dieser ersten Idealisten, aber sie wollen für eine Idee nicht mitkämpfen, die ihnen eine bessere Existenz, mehr Freiheit bringen soll. Das ist der große Unterschied zwischen damals und jetzt. Darum werter Kamerad! Lerne über den herrlichen Tag Pfingsten, denke über die Bedeutung des Tages, denn das ist der Tag der großen Solidarität, die einmal die Jünger des Meisters von Nazareth unter sich gefeiert haben. Auch wir müssen dafür sorgen, daß auch uns Bergleuten das Freudenfest mehr Freude an dem Leben bringt, wenn wir nicht mit knurrenden Magen an diesem Feste am leeren Festtisch sitzen sollen. Wacht auf ihr Bergarbeiterscharen, reicht Euch die schwieligen Hände und schürt an die große Idee der Solidarität, die Euch nur allein befreien kann.

Vom Magistrat. Infolge Abschlusses der Jahresrechnungen für das Jahr 1927/28 bleiben die Büroräume der Stadtsparkasse vom 29. bis 31. Mai für das Publikum geschlossen. m.

Neuer Tarif für Krankentransporte. Nachdem das neue Krankentransportauto angeschafft und der allgemeinen Benutzung übergeben wurde, betragen die neuen Gebühren, die binnen acht Tagen vor der Zustellung der Zahlungsaufforderung in der Stadthauptkasse bezahlt werden müssen, 1. für den Transport ortsansässiger Personen für jede angefangene Stunde 4 Zloty, 2. während der Nachtzeit von 4,30 Uhr nachmittags bis 7 Uhr morgens für jede begonnene Stunde 8 Zloty, 3. für jede weitere begonnene Stunde 75 Prozent der unter 1 und 2 angegebenen Beträge, 4. beim Transport ortsfremder Personen erhöhen sich die unter den drei ersten Punkten angegebenen Beträge um 50 Prozent, 5. für den Transport mit Trage und Bedienungsmannschaften 35 Prozent der unter den Punkten 1 bis 4 angegebenen Beträge. Für alle weiteren Transporte werden berechnet: Für jede angefangene Stunde 3 Zloty, für jede weitere begonnene Stunde 75 Prozent hiervon, außerdem ein Betrag für die persönliche Dienstleistung der Feuerwehrleute, d. i. für jede angefangene Stunde 75 Prozent hiervon, außerdem ein Betrag für die persönliche Dienstleistung der Feuerwehrleute, d. i. für jede angefangene Stunde der Stundenlohn des betreffenden Feuerwehrmannes mit einem 10prozentigen Aufschlag als Verwaltungskosten. m.

Zurücknahme von Kündigungen. Wie wir bereits berichtet haben, wurden wegen Auftragsmangels und Nichtzustellung von Reparaturwaggons 50 Mann der Waggonfabrik Kündigungen zugestellt. Den Bemühungen des Betriebsrates ist es gelungen,

Börsenkurse vom 26. 5. 1928
(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich =	8.91¼ zł
		frei =	8.93 zł
Berlin	100 zł	=	46.805 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.	=	213.65 zł
	1 Dollar	=	8.91¼ zł
	100 zł	=	46.805 Rmk.

die Verwaltung zur Zurücknahme der Kündigungen zu bewegen. Die in Frage kommenden Arbeiter werden an der Ausführung von leichteren Konstruktionsarbeiten in den Werkstatthallen der Waggonfabrik beschäftigt. m.

Ermäßigung der Kinosteuer. In Anbetracht des schlechten Besuches der Kinos in den Sommermonaten, hat der Magistrat den hiesigen Lichtspieltheatern die Kinosteuer für die Zeit vom 15. Mai bis zum 15. September d. J. um fünf Prozent ermäßigt. Somit ist die Gefahr der Schließung der Kinos während den Sommermonaten und das Arbeitsloswerden hunderter von Personen behoben worden. Was das Hauptsächlichste ist, werden der Stadt weitere tausende von Zloty Billettsteuer zufließen. m.

Große Feiertagskonzerte. Am Pfingstsonntag, mittags 12 Uhr, findet im Arbeiterheim in Bismarckhütte ein großes Konzert statt, ausgeführt von der Vereinigten Gruben- und Hütten-Belegschaftskapelle Oberschlesiens, unter Leitung des Kapellmeisters Tschanner und Musikdirektors Deckert. — Am Pfingstmontag gibt dieselbe Kapelle im Hüttenpark, vormittags 11½ Uhr, ein Mittags-Konzert.

Siemianowitz

Steuer-Erleichterungen. Die Gemeinde Siemianowitz und Michalkowitz geben an die Gewerbe- und Handelstreibenden folgende Steuererleichterungen bekannt: Es ist gestattet die Rest-Umsatzsteuer für das Steuerjahr 1927 in zwei Raten, und zwar bis zum 20. 5. und 15. 6. abzuführen, ohne daß Verzugszinsen bezw. Verzugsstrafen zu entrichten sind. Für das Steuerjahr 1928 sind die Umsatzsteuern vorläufig ebenfalls in zwei Raten zahlbar und zwar für das 1. Steuerquartal bis zum 15. Juni und für das 2. Steuerquartal bis zum 15. August unter denselben obengenannten Vergünstigungen. Im letzteren Falle wird noch eine Verzugsmöglichkeit von 14 Tagen erteilt, nach welcher im Nichtzahlungsfalle rücksichtslos zur Pfändung geschritten wird.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Kommunales aus Michalkowitz. Mit einer kurzen Verspätung eröffnete der Gemeindevorsteher die anberaumte Sitzung. Vor Eintritt in die Tagesordnung wurde der Gemeindevertreter Johann Niedballa an Stelle des ausscheidenden Gemeindevertreters Brylla in sein Amt eingeführt. Zum 1. Punkt der Tagesordnung wurde beschlossen, eine Anleihe von 150 000 Zloty für den Bau von Straßen und Kanalisation der neu zu errichtenden Arbeiterkolonie aufzunehmen. Das Gesuch des Stellenbesitzers Painta wurde dahin berücksichtigt, ihm anheim zu stellen, sich um Entschädigung an den Kirchenvorstand zu wenden. Der Antrag der Brieftaubenzüchter um eine Subvention wurde abgelehnt. Der Differenzbetrag zwischen den verkauften und neu angekauften Pferden wurde genehmigt. Auf Grund des Gesetzes betreffend die Kommunalfinanzen wurde die Gebühr für die Benützung der Straßen genehmigt. In der darauf folgenden geheimen Sitzung wurden die von der übergeordneten Behörde vorgeschlagenen Aenderungen des Rechtsstatutes der Gemeindebeamten mit einer kleinen Aenderung angenommen. Auf besonderen Antrag eines Gemeindevertreters um Unterstützung des Gesuches Slonsko Dombrowskie Kolejowe Towarzystwo Eksploatacyjne Sp. z o. p., zwecks Erreichung der Konzession der Linie Katowice—Tarnowskie Gory wurde durch einstimmigen Beschluß die Unterstützung seitens des Gemeindevorstandes infolge des öffentlichen Bedarfes gutgeheißen. Besondere Anträge seitens einiger Gemeindevertreter um Wahl einer ständigen Revisionskommission und Ergänzung der Baukommission wurden auf die Tagesordnung der nächstfolgenden Sitzung vertagt. Verschiedene persönliche Aussprachen, die zur Klärung politischer Ansichten dienten, bildeten den Schluß der Sitzung.

Geschäftliches



„Sehen Sie, dort geht meine Frau mit einem anderen. Jetzt gehe ich ihnen schon eine Stunde nach."
„Aermster, ich bedauere Sie aufrichtig!"
„Dazu haben Sie auch allen Grund. Meine neuen Lackschuhe drücken verteufelt."

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse", Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Pagliacci

Von Eduard Stilgebauer.

Bei Hillbrich in der Leipziger Straße erwartete Graf Lothar von Fekſenberg seine bildhübsche Kusine, die Baronesse Gabriele Bonaventura. Er erwartete sie heute zum letztenmal. Beide waren sich darüber vollkommen klar. Beim Wintersport in St. Moritz, in des Abends strahlends erleuchteten Sälen des Grandhotels, hatte die für beide Teile im Grunde genommen recht verzweifelte Sache ihren Anfang genommen. Denn durch einen Zufall hatte Lothar damals Gabriele, um die er sich sein Lebtag nicht gekümmert hatte, eigentlich erst kennengelernt.

Lothars und Gabrieles Mütter waren Schwestern. Vor zwanzig Jahren hatte der damalige Gesandschaftsattachee bei der italienischen Botschaft in Berlin die reizende jüngste Lübbenau-Waldstein als seine Gemahlin in die römische Gesellschaft verpflanzt. Am Ufer des Tiber hatte Gabriele das Licht der Welt erblickt. Dann war sie nach dem Tode ihrer beiden Eltern, die in jungen Jahren und rasch hintereinander starben, in einem schweizerischen Pensionat erzogen worden. Die Hinterlassenschaft Bonaventuras und die Mitgift der jüngsten Lübbenau-Waldstein hatte gerade gelangt, um Gabriele eine ausgezeichnete Erziehung und eine kleine Rente zu sichern, mit der eine alleinstehende Dame in Berlin oder noch besser in einem Berliner Vororte bescheiden leben konnte.

Und Lothar von Felsenberg war jetzt 40 Jahre alt. Er hatte beim Gardedukorps in Potsdam gestanden. Er sah sich gezwungen, seinen Abschied zu nehmen, um das durch den Tod seines Vaters erledigte Majorat in Schlesien anzutreten. Es war eine verteufelt dumme Geschichte, dieses Majorat und dieses letzte Rendezvous mit Gabriele bei Hillbrich, zu dem die anfangs so harmlos erscheinende Geschichte in St. Moritz geführt hatte.

Ja, damals im vorigen Winter, in dem tiefverschneiten Tale der Engadiner Berge, da hatte das alles einen anderen Anschein gehabt.

Im Kasino in Potsdam und in Berlins vornehmen Lokalen hatte er mit den adligen Kameraden, unter denen sich auch mancher veritable Millionärssohn befand, so recht in den Tag hineingehaust. Der Vater war noch am Leben gewesen, der hatte regelmäßig, wenn auch manchmal mit bedenklichen Zukunftsprophezeiungen in seinen Briefen, den monatlichen Zuschuß von 600 Mark geschickt. Wieviel auf den Gütern lastete, wieviel herausgewirtschaftet wurde, das war des Vaters Sache gewesen. Aber jetzt!... jetzt war das ganze anders. Der reiche Bankier Anspacher in der Behrenstraße, wo er schon des öfteren den ihm vom Vater eingesandten Scheck in blaue Scheine und goldene Füchse verwandelt, hatte ihn freilich getröstet. Der hatte ihm gesagt, daß die Lage doch nicht so verzweifelt sei, wie sie ihm beim ersten Anblick erschienen, daß es recht wohl möglich sei, noch eine Hypothek von 30 000, ja auch 50 000 Mark auf Beatenhof anzubringen und, daß er sich mit diesem Gelde zunächst über Wasser halten könne. Freilich, was dann geschehen sollte... Anspacher war ein Mann von nahezu 15 Millionen, wenn man einen Schluß aus seiner Selbstschätzung ziehen durfte. Der hatte gelächelt und dann gesagt:

„Ich denke mir, ein Mann wie Sie, Graf und Majoratsherr, der Anspacherschen Villa zu Gast gewesen und hatte die neuzehnjährige Tochter Rahel, des Bankiers einzige Tochter, kennengelernt.

Er hatte den Damen natürlich vor und nach dieser Einladung seine Besuche gemacht. Der Zufall hatte es gewollt, daß man sich zuerst in der Oper und dann im Deutschen Theater traf. Es waren miserable Regenabende gewesen, und die Damen Anspacher, in deren Loge Lothar während der großen Pause erschien, hatten es sich nicht nehmen lassen, den Grafen in ihrem elektrischen Auto nach dem Wannseebahnhof zu bringen. Es war ja für sie nur ein kleiner Umweg von höchstens drei Minuten, hatte Frau Anspacher gemeint.

So war es gekommen. Am nächsten Dienstag war Fasching und großer Hausball bei Anspachers. Er war fest entschlossen. Darum erwartete er Gabriele heute zum letztenmal.

Schon hatte er sich den zweiten „Schwarzen" bestellt. Da öffnete sich die Tür und Gabriele trat ein. Himmlisch sah sie wieder aus. Wo das Mädel nur den Schick hernahm? Das war eben angeboren, von den Lübbenau-Waldsteins her und dem italienischen Vater, der einst einer der eleganteſten Kavaliere im Quirinal gewesen.

Er erhob sich und ging auf die zu.

„Ich dachte schon, liebe Gabriele..."

„Du dachtest doch nicht, mein bester Lothar, daß ich dich bei dem mit einem so feierlichen Brief eingeleiteten letzten Rendezvous versetzte?"

Gabrieles dunkelbraune Augen blitzten ihm entgegen, und ein Lächeln flog um ihren klassisch schönen Mund, das ihm in diesem Augenblick Scherz, Spott, Verachtung und Mitleid in sich zu fassen schien.

„Willst du nicht ablegen, beste Gabriele? Es ist reichlich warm hier. Nimmst du eine Schokolade, eine Portion Eis oder Zitronenwasser, für das du doch eine Vorliebe hast?"

„Zitronenwasser, wie immer, lieber Lothar," sagte sie, nachdem sie sich des eleganten Pelzjacketts entledigt und an seinem Tisch Platz genommen hatte.

„Zitronenwasser hat so etwas Beruhigendes, Philiströses an sich, findest du nicht auch, so etwas, was wir beide jetzt sehr gut gebrauchen können!"

„Wenn du meinst, liebe Gabriele!"

„Du hattest mir etwas ganz Bestimmtes zu sagen, lieber Lothar," nahm nun Gabriele das Gespräch auf.

„Ich meine, bester Lothar, das heutige Rendezvous hat doch wohl einen anderen Zweck als die früheren, die dann bei Adlon oder im Kaiserhof endeten und wo wir so von ganzer Seele glücklich waren!"

„Ach ja, Gabriele!"

Er versuchte ihre Hand zu fassen. Sie ließ ihn aber nicht.

„Bei diesem letzten Rendezvous dürfte das doch nicht mehr angebracht sein." Einen Moment geriet er in Verlegenheit.

Eine weiche, sentimetale Stimmung, die er von Grund aus haßte, drohte sich seiner zu bemächtigen, und aus ihr heraus sagte er:

„Das waren herrliche, unvergeßliche Wochen in St. Moritz."

„Ja, das waren sie, Lothar! Und ich werde sie nie in meinem Leben vergessen! Das verspreche ich dir!"

„Das versprichst du mir, Gabriele?"

Wie der Jubel entfliehenden Glücks waren diese Worte aus Lothars Munde gekommen.

„Ja, das verspreche ich dir!. Aber siehst du, St. Moritz ist eben nicht die Welt. St. Moritz ist ein Ding für sich. Das kommt mir immer so vor, Lothar, dieses St. Moritz, wie wenn man in einem Luftschiff fährt. Hoch über allen Kanten und Ecken des Lebens sieht man dieses Lebe war nicht mehr, oder sieht man es doch anders, wie vom Luftschiff aus die Berge und Täler und die Flüsse und die Städte nur noch Linien und Punkte werden, man hat das eigentliche Maß für die Dinge verloren, und das hatten iwr beide auch in St. Moritz getan."

„Das mag wohl der Fall gewesen sein!"

„Komme doch nun auf den Kern deiner Mitteilungen, ach ja, bitte! Meine Limonade ist bald zu Ende, und ich möchte mir in der Tat keine zweite bestellen. Einesteils wegen der schlechten Lage von Beatenhof und dann, das viele Zitronenwasser macht blutarm, und ich werde jetzt mein Blut notwendig haben."

„Wenn du es wünschst, liebe Gabriele..."

„Am nächsten Dienstag ist Hausball bei Anspacher. Ich bin geladen, ich habe angenommen."

„Gratuliere! Aber reizend trifft sich das doch. Da können wir noch einen wundervollen Fasching vor dem großen Aschermittwoch unseres Lebens feiern. Ich bin nämlich auch geladen, auch ich habe zugesagt."

„Du kennst Anspachers? Das wußte ich gar nicht!"

„Na, so flüchtig. Du hast mir doch selbst den Rat erteilt, meine paar Kröten bei der Deutschen Bank zu kündigen und sie bei Anspacher anzulegen, weil der Mann solid ist und ein halbes Prozent mehr gibt."

„Richtig, daran habe ich gar nicht mehr gedacht."

„Habe ich dir denn das gar nicht erzählt?"

„Nein."

„Am Ende hatte das seine besondere Bewandtnis, daß ich mich immer scheute, dir davon zu sprechen. Aber, da du auf den Faschingsball zu Anspachers gehst... übrigens nett, höchst schick, Rahel Gräfin von eFlsenberg, geborene Anspacher, entzückend..."

„Habe ich deinen Spott verdient?"

„Ich spotte ja gar nicht. Ich habe auch gar kein Recht, darüber zu spotten. Meine Besuche auf der Bank des Herrn Anspacher verbieten mir das. Wie gefällt dir der junge Siegfried Anspacher?"

„Wenn die Dinge so stehen, dann kommt deine Frage wohl etwas post festum, liebe Gabriele."

„Aufrichtig?"

„Na, er gefällt mir nicht schlecht. Er ist aber zu sehr... na... wie soll ich sagen... zu sehr Anspacher!"

„Aber!"

„Ich weiß, was du sagen willst. Nach unseren Informationen ist er der einzige, und sein Vater versteuert fünfzehn Millionen!"

„Das wollte ich allerdings sagen!"

„Na warte mal... da Rahel die Hälfte zusteht... zu fünf Prozent... das wären nach dem Tod des Alten... dreimalhunderttausend Mark Jahreseinkommen. Dafür kann man schon den Namen Anspacher gegen Bonaventura vertauschen. Es klingt ja beides recht international! Uebrigens hat er..."

„Deine Witze sind nicht schlecht! Er hat heute um meine Hand angehalten! Darum hatte ich mich verspätet!"

„Und du hast Ja gesagt?"

„Ich bat um ein paar Tage Ueberlegung. Ich mußte dich erst sprechen. Am Faschingsball wird er seine Frage wiederholen."

„Herr Ober, zahlen!"

Er half ihr in das elegante Pelzjackett. Dann verloren sie sich beide in dem Menschenstrom der Leipziger Straße.

Neue Pfingsten!

Von Bruno Schönlank.

Laßt eure Herzen sich entzünden
Und in ein Meer von Flammen münden.
Der Erdball muß euch eigen sein,
Ein neues Pfingsten bricht herein
Und will euch stolzen Geist verkünden.

Hört eurer Arbeit heißes Drängen
Rings dröhnen in Triumphgesängen.
Ihr seid in Qualm und Not gestellt
Und treibt doch feurig diese Welt.
Auf, auf! Ersteht aus allen Engen!

Volk in Fabriken, Volk in Zechen,
Die eine Sprache sollt ihr sprechen,
Die euer Hammer mächtig singt.
Die Faust, die Stein und Eisen zwingt,
Kann auch die eigene Knechtschaft brechen.

Der Feuergeist sei ausgegossen!
Verbrüdert euch, ihr Kampfgenossen,
Und diese Erde wird euch blühn.
Aus eurer Arbeit, eurem Mühn,
Ersteh' sie herrlich, glanzumflossen!

In der Herberge

Simmungsbild aus dem österreichischen Landstreicherleben.

Ich war einmal gezwungen, drei Wochen in einer mittleren österreichischen Stadt zu verbringen. Und zwar mußte ich auf meinen Paß warten, den mir das italienische Konsulat schicken sollte. Drei Wochen in einer Stadt bleiben, wird nicht so gefährlich sein, wird man sich denken. Dabei zieht man aber sicher nicht in Betracht, daß ich ein Landstreicher war und schon deshalb keinen Pfennig in der Tasche hatte. Außerdem war es Frühling und ich war achtzehn Jahre. Ich verdiente zwar in den letzten zwei Wochen allerhand Geld, mußte aber doch, erstens meiner pekuniären Lage willen, zweitens aus dem einfachen Grunde, weil es interessanter war, in der Herberge für fahrendes Volk schlafen.

Sie befand sich in einem plumpen grauen Hause, in dem von ihr nichts angeschrieben stand. Unten in dem Hause war eine Kneipe. In der Herberge schliefen außer den Landstreichern noch die Bettler und sonstiges obdachloses Volk der Stadt. Es war ein Schlafraum vorhanden. Dieser wurde um neun Uhr geöffnet. Bis dahin mußte alles sich versammelt haben. Die Menschen wurden dann aufgeschrieben und erhielten Einlaß. Bis es aber neun Uhr war, saßen sie alle in einem Extraraum der Kneipe. Sie kamen schon um 6 Uhr an. Aus allen Winkeln der Stadt krochen sie zusammen. Und hier saßen sie dann, tranken Bier, fluchten, stritten und machten die Bude blau vor Rauch. Alle Typen waren vorhanden, vom Berufsbettler bis zum heruntergekommenen Poeten. Als ich am ersten Abend um 8 Uhr eintrat, blieb ich an der Tür stehen. Was für ein entsetzlicher Geruch und Qualm war hier drin. Kein Mensch sah zu mir hin. Alles Interesse war auf die Mitte des Raumes konzentriert. Dort gab ein Athlet mit stupidem Säufergesicht eine Vorstellung. Als er fertig war, ging er sammeln. Ich wunderte mich, wie die Menschen, die doch selbst nichts hatten, ihre Kupfer aus der Tasche holten. Ich betrachtete mir ihre unrasierten, elenden Gesichter. Was mögen sie für Schicksale haben. Fast alle hatten ein Glas Bier vor sich stehen. Die meisten tranken aber gar nicht, ließen das Bier halbvoll stehen und, mir schien es, als versuchten sie, trotz ihres erbärmlichen Aeußeren, würdig und vornehm auszusehen. Hier waren sie die Herren. Viele lagen auch flegelig halb auf dem Tisch. Alle rauchten. An der Seite, auf einer Bank, saß eine ganze Reihe alter Männer. Es war eigenartig, so lange ich da blieb, haben sie niemals mit den jüngeren gesprochen.

Der Athlet war noch nicht fertig mit sammeln, da gab schon wieder ein kleiner, man kann sagen, elegant gekleideter Mann mit gebrochener Stimme bekannt, daß er original russische Steptänze vorführen werde. Ein buckliger Bettler spielte die Ziehharmonika, und er tanzte fünf Minuten lang mit bemerkenswerter Geschicklichkeit. Dann ging auch er sammeln. Das Programm muß wohl an diesem Abend erschöpft gewesen sein, denn keiner trug mehr etwas vor. Es entstand allmählich ein Lärm. In der einen Ecke versuchten ein paar Jungen zu singen. Ich konnte aber nichts verstehen. Mir gegenüber saß ein noch junger Mann. Er hatte den Kopf in die Hand gestützt und schwieg. Derselbe Mann saß auch die drei Wochen, die ich da war, jeden Abend schweigend da. Er hatte ein sympathisches Gesicht, ich wagte aber nicht, ihn anzusprechen. Der Lärm wurde immer stärker, dazu der verfluchte Gestank. Jeder Trunkene sang für sich. Ein Viertel vor neun kam ein dicker Mann in die Tür und rief: „Nach oben!"

Alle erhoben sich. Die Landstreicher nahmen ihre Bündel. Wir gingen nach oben. Wir wurden aufgeschrieben, nach Läusen untersucht und gingen in den Schlafsaal. Ich war überrascht, es waren alles ziemlich saubere Soldatenbetten. Wenn ich aber dachte, ich könne bald schlafen, so irrte ich mich gewaltig. Kaum war die Tür zu, holten sie ihre Pfeifen aus den Hosen und qualmten den schlechten Tabak. Dabei schwatzten und lachten sie bis in die Nacht. Manchmal stand einer auf und brüllte, er drehe ihnen das Genick um, wenn sie nicht bald ruhig seien. Dann war für fünf Minuten Ruhe. Spät in der Nacht erst schlief ich ein.

Ich erlebte jeden Tag dasselbe. Jeden Abend gab es ein „Programm". An Geldtagen, Freitag und Sonnabend, wenn die Bettler reiche Ernte hatten, waren sie auch zu den Artisten freigiebiger. Manche waren natürlich auch geizig. Zum Beispiel der Pole mit den zwei Fingern an der rechten Hand. Er vertraute mir an, daß er schon zehn Jahre jeden Tag acht Stunden bettle und sich in zwei Jahren ein Geschäft kaufen wolle.

Oft wurden wir auch in der Frühe, schon um vier Uhr, durch Polizisten unsanft geweckt. Zwei oder drei mußten immer mit. In der letzten Zeit langweilte ich mich furchtbar in der Stadt. Ich war daher hoch erfreut, als ich meinen Paß bekam und ihr Valet sagen konnte. Die Landstraße, diesmal nach Süden, rief mich.

Walter Hoffmann.



Carmen wird heimatlos

Die Schenke Eritana in Sevilla, die durch Carmen, die Hauptfigur in Bizets gleichnamiger Oper, Weltberühmtheit erlangt hat, soll jetzt abgerissen werden um der großen Ibero-amerikanischen Ausstellung Platz zu machen.

Ein Pfingstausflug

Skizze von Wilhelm Scharrelmann.

Es war ein Pfingstmorgen, wie er im Buche steht. Auf allen Wegen, die von der Stadt aus ins Freie führten, wimmelte es von Ausflüglern. Die Straßenbahnen und Züge waren schon in der ersten Frühe überfüllt. Alles drängte in die leuchtende Herrlichkeit hinaus, die vor den Toren der Großstadt mit jungem Grün und sonnendurchfluteter Morgenstille darauf wartete, die ganze Fülle ihrer Schönheit vor den Tausenden von lichthungrigen Seelen auszuschütten, die zu ihr hinausströmten.

Auf den Chausseen, die von der Stadt aus über die Felder führten, war der Verkehr besonders stark. Wagen auf Wagen rollte an den Fußgängern vorbei, mit Maibüschen und bunten Fähnchen und Girlanden geschmückt, als wolle alles Hochzeit mit der Maienkönigin halten, die da draußen in den knospenden Wäldern auf ihren Freier zu warten schien.

Der Schreiber an der städtischen Registraturkanzlei Berthold ging mit seiner Familie bescheiden zu Fuß. Aber auch auf seinem trockenen Gesicht mit dem gelblich fahlen Teint lag ein Widerschein des herrlichen Tages, der wie ein junger Gott strahlend und voller Frische über die Pfingstfeiernde Erde heraufgestiegen war. Er war mehrere Male nahe daran, ein Lied anzustimmen, aber jedesmal, wenn er eben ansetzen wollte, traf ihn ein vorwurfsvoll warnendes „Aber Otto! —" Dann erstarb ihm das Lied auf den Lippen und er begnügte sich mit einem Summen.

Seine Frau war eine Vierzigerin, mager und eckig und vor der Zeit gealtert wie ihr Mann. Die ganze Freudlosigkeit eines unter den Sorgen des Alltags verbrachten Lebens sprach aus ihren Zügen, und die faltige Bluse, die sie nun im- wer weiß wievielten Jahre trug, war so abgetragen und verblichen, wie die Farbe ihrer Wangen. Sie sah mit müden, von heimlichem Neid erfüllten Augen, auf die besseren Kleider der Spaziergängerinnen, die an ihr vorüber ins Freie eilten. Ueberhaupt wäre sie am liebsten an diesem Tage zu Hause geblieben, wie sie es seit Jahren nicht anders gewohnt gewesen war. Aber Otto hatte diesmal durchaus nicht nachgeben wollen. „Schadet nicht," hatte er gesagt, „wir wollen uns auch einmal unseres Lebens freuen. Die Bluse ist immer noch anständig, Mathilde, und wenn wir Karlchens Schuhe noch einmal zum Schuhmacher schicken, wird es auch damit vielleicht noch einmal wieder gehen."

Die Kinder, ja, die Kinder! Wenn die nicht gewesen wären! Aber bei Ottos Einkommen, das sich seit einer Reihe von Jahren nicht um einen Deut gebessert hatte, waren die Kinder eine Last, die mit jedem Tage drückender wurde. Alle vier besuchten jetzt die Schule. Die beiden Knaben waren noch am leichtesten zu bekleiden. Aber Alma und Thea waren große Mädchen und wußten schon ganz gut, was ihnen stand und was sie als Töchter eines städtischen Registraturbeamten glaubten beanspruchen zu müssen. Und nun war Otto noch mit dem Plane gekommen, dieses Jahr einen Pfingstausflug machen zu wollen. Rein in den Kopf gesetzt hatte er es sich, und auch die Kinder waren ganz wild geworden bei dem Gedanken. Darum hatten die Mädchen notwendig neue Strohhüte haben müssen und die Jungen ein Paar neue Hosen, weil die Sonntagshosen vor ein Wochen unbedingt hatten herabgesetzt werden müssen. Die vernünftigsten Vorstellungen hatten nichts gefruchtet, — und so hatte das Unglgück seinen Lauf genommen.

Mit einem Packen fertig gestrichener Butterbrote, den jedes der Kinder durchaus hatte tragen wollen, wanderte die Familie nun ins Grüne hinaus. Mathilde, das Herz voller Sorgen und mit grämlicher Miene, Otto, wie ein Jüngling seinen Spazierstock schwingend und leise durch die Zähne summend, seinen abgetragenen Ueberzieher vornehm über dem Arm. O, er hatte Mathildens Einwände durchaus gewürdigt, die Schwere ihrer Argumente durchaus nicht bestritten. Aber schließlich wollte man doch auch einmal Mensch sein, einmal frei sein von dem Staube der Arbeit und des ewigen grauen Einerlei!

„Denkst Du noch immer an den Betrag für die Hüte der Mädchen?" fragte der Schreiber leise seine Frau. „Du kommst auf diese Weise wirklich zu keiner Pfingstfreude, Mathilde!"

„Wirklich nicht?" fragte diese, „wie klug Du bist! Als wenn ich überhaupt dazu kommen könnte! Ja, wenn die Kinder nicht wären und diese Sorge um das tägliche Brot und — — —"

„Ich bitte Dich, Mathillde!" unterbrach Otto sie mit einem flehenden Blick. „Nur heute nicht!"

Mathilde war keine zänkische Natur, aber die unausgesetzte Sorge in den fünfzehn langen, grauen Jahren ihrer Ehe, deren quälendes Einerlei sich wie Staub und Spinneweben auf sie gelegt, hatte ihr Herz eng gemacht und ihr fröhliches Mädchenlachen, das sie einst als kostbare Mitgift mit in die Ehe gebracht hatte, erstickt und ihr Gesicht wie einen welken Apfel schrumpfen lassen.

Nach einer Stunde schritt man zum Frühstück. Die ganze Familie lagerte sich im Kreise auf einer Waldwiese, und Mathilde öffnete das verheißungsvolle Paket.

„Wirklich!" rief der Schreiber, der seinen krummen, von der ewigen Schreibarbeit gebeugten Rücken ins Gras gestreckt hatte und in den lachenden blauen Himmel hinaufsah, der mit weißen Wolken, wie mit weißen, flatternden Fähnchen festlich geflaggt hatte, „wirklich! So wohl ist mir lange nicht gewesen!"

Die Kinder waren sämtlich derselben Ansicht und erwarteten mit wahrem Heißhunger die Verteilung des Frühstücks. Sorgfältig wurden die Vorräte geteilt. Aber alle Sorgfalt hat ein Ende, wenn es sich um den Hunger von vier, stets halbsatten Kindern handelt, die noch dazu durch einen Morgenspaziergang besonders empfänglich für eine Mahlzeit gemacht wurden. Nach kaum zehn Minuten war der sämtliche Proviant verzehrt, trotzdem Mathilde darauf gerechnet hatte, auch den Mittag damit bestreiten zu können.

„Was fangen wir nun zu Mittag an?" fragte sie stirnrunzelnd.

„Ach, kommt Zeit, kommt Rat!" tröstete Otto sie, der heute kein Stirnrunzeln sehen wollte.

Mathilde entgegnete nichts. Sie spannte ihren verschlissenen Grünseidenen, der noch aus ihren Mädchenjahren stammte, gegen die Sonne auf, und man zog weiter.

Ach, es war herrlich in dem frischen, frühlingsgrünen Walde. Die Drosseln pfiffen und Otto behauptete, sogar eine Nachtigall zu hören. Es war allerdings nur eine Goldammer, aber alle nahmen ihren Gesang für den einer Nachtigall und lauschten andächtig und ergriffen. Sogar Mathildle wurde begeistert.

„Der Gesang der Nachtigall ist doch etwas Wunderbares!" flüsterte der Schreiber lächelnd und ganz erfüllt von dem Glück des sonnigen Tages.

Alles wäre wunderhübsch gewesen, wenn der Mittag nicht näher und näher gerückt wäre und mit ihm die leidige Frage, wie und wo man den Hunger stillen sollte.

„Weißt Du," sagte der Schreiber endlich zögernd und vorsichtig zu seiner Frau, „ich möchte wohl einmal leichtsinnig sein! Wie wäre es, wenn wir einmal ausnahmsweise in einem Sommergarten zu Mittag äßen?"

Seine Frau starrte ihn an, als sei er plötzlich irrsinnig geworden. „Das kann doch Dein Ernst nicht sein! Bedenkst Du denn gar nicht den Kostenpunkt? Es ist der erste Pfingsttag heute und alles wird überfüllt und furchtbar teuer sein."

„Nun, ich denke, wenn ich mein Taschenged dafür hergebe und Du eine Kleinigkeit vom Wirtschaftsgeld beisteuern könntest, müßte es gehen!"

Die Kinder waren wie verrückt vor Freude. Sie liefen durch den Wald und schrien sich gegenseitig zu: „Wir werden in einer Gartenwirtschaft speisen! Wir werden im Grünen essen! Ein richtiges Mittagessen gibt es!" Es war kein Halten mehr. Wenn nicht alle Autorität draufgehen sollte, mußte Mathilde jetzt in den sauren Apfel beißen.

Freuen konnte sie sich nicht. Die zu erwartende Ausgabe raubte ihr alle Unbefangenheit. In ihrer Brautzeit hatte sie einmal mit Otto in einem Restaurant gegessen und der Preis, den sie damals gezahlt hatten, trat ihr jetzt wie ein Schreckgespenst vor die Seele — würde er doch heute wahrscheinlich um das dreifache höher sein!

Im nächsten Sommergarten, der idyllisch im Grünen lag, nahm man in einer Laube Platz.

Man wünsche zu speisen.

Sehr gern. Aber heute würde nur an gemeinsamer Tafel gespeist. Die Herrschaften müßten sich schon ins Haus bemühen, in einer Viertelstunde würde serviert werden.

Alma und Thea waren beinahe ohnmächtig vor Freude. Als Herrschaften waren sie angesprochen worden!

„Das wird nett werden!" seufzte Mathilde. „Und vielleicht ist auch noch Weinzwang? Wären wir nur etwas weiter gegangen, vielleicht hätten wir ein bescheideneres Haus gefunden, aber die Kinder sind immer so entsetzlich voreilig."

Dann saß man in dem kühlen Saal, in dem die lange, festlich gedeckte Tafel schon wartete. Am untersten Ende des langen Tisches, durch einige leere Plätze von den übrigen Gästen getrennt, nahm der Schreiber mit seiner Familie bescheiden und ein wenig beklomemn Platz.

Etwas gewagt war es wirklich! Wenn nun tatsächlich Weinzwang herrschte?

Es herrschte Weinzwang.

Mit gleichgültig scheinendem Gesicht bestellte er eine Flasche Roten, während Mathilde die Suppe vor Schreck nicht durch die Kehle wollte.

Es gab außerdem Braten, junge Erbsen, Kompott und Backwerk. Die Kinder erinnerten sich nicht, jemals so großartig gegessen zu haben. Nur Mathilde kam zu keinem Genuß.

„Wie teuer mag der Wein sein?" flüsterte sie. Schweigend zuckte Otto die Achseln. „Unter drei Mark kommst Du nicht davon," flüsterte sie wieder. „Kann sein!" murmelte er leise und schenkte ein.

„Auf unsere Liebe!" flüsterte er zärtlich und zwang sich zu lächeln. Kein Mensch sollte sagen, daß er der Situation nicht gewachsen war!

Der Wein kostete drei Mark und das Gedeck 1,25 Mark. Die beiden Jungen wurden als Kinder mit fünfundsiebzig Pfennig berechnet, aber für Alma und Thea mußte der volle Preis erlegt werden. Mathilde wurde es schwarz vor den Augen, als ihr Mann dem Ober die Rechnung bezahlte und noch ein ansehnliches Trinkgeld dabei legte, als sei eine Summe wie diese eine Kleinigkeit für einen Mann in seinen Verhältnissen.

Als sie draußen waren, flüsterte sie: „Ich glaube, der Wein ist Dir zu Kopf gestiegen! Noch obendrein 50 Pfennig Trinkgeld zu geben. Ich meine, die Mahlzeit war gerade teuer genug. Von dem Betrag hätten wir eine halbe Woche leben können!" —

Der Nachmittag schlich langsam wie eine Schnecke dahin. Das verausgabte Geld lastete wie ein Alp auf allen, und Mathilde setzte es durch, daß man auf den Kaffee verzichtete und zeitiger, als man gerechnet hatte, nach Hause pilgerte, und zwar wiederum zu Fuß, um wenigstens das Geld für die Rückfahrt in der Bahn zu sparen, das man mit in den Voranschlag eingesetzt gehabt hatte.

Als man endlich bestaubt und müde, hungrig und abgespannt von dem weiten Marsch, die dunkle Stiege hinaufkletterte, die zu Bertholds Etage im Ohlmeyersgang hinaufführte, war es mit der guten Laune des Schreibers völlig vorbei, und als seine Frau, nachdem die Kinder zu Bett gegangen waren von neuem begann: „Nun rechne einmal aus, Otto, wie viel wir für das Geld, das wir heute verzehrt haben, hätten kaufen können! Karlchen muß wirklich im nächsten Monat ein Paar Stiefel haben und Theas Schulkleid ist auch nicht länger mehr in Stand zu halten!" — da — schwieg der Registrator. Seufzend ließ er seinen Kopf sinken und der graue Alltag, der niemals aus den Mauern seiner Wohnung wich, hob wieder schadenfroh sein Haupt empor.

Oder war es nur die Dämmerung, die mit grauen Schatten aus allen Winkeln stieg?

Der Bund für Arbeiterbildung

Ein Pfingstgruß zur 5. Generalversammlung am 3. Juni 1928

Der Bund für Arbeiterbildung ist jetzt in Polnisch-Oberschlesien bekannt, man kennt ihn auch über die Grenzen Oberschlesiens hinaus, ja, man beginnt sein Dasein auch bei den polnischen Genossen jetzt zu werten, denn in der sog. „Verständigungskommission", die begründet ist, ein Zusammengehen der polnischen und deutschen Genossen auch *nach* der Wahl zu ermöglichen, ist dem Bund für Arbeiterbildung neben der polnischen Kulturvereinigung und den politischen und gewerkschaftlichen Organisationen ebenfalls Sitz und Stimme eingeräumt worden. Aber so bekannt er auch *außerhalb* unserer Organisation geworden ist, so unbekannt ist er doch, so unangenehm es ist, dies auszusprechen, vielen unserer Genossen, und es ist daher nötig, besonders unseren Genossen etwas über die Zwecke und Ziele des Bundes wieder einmal zu sagen.

Der Bund ist gegründet worden im Jahre 1921, um die Kulturbestrebungen der Arbeiter zu fördern und da, wo solche überhaupt nicht vorhanden waren, erst zu erwecken. Und das ist uns, trotzdem wir im Jahre 1928 einen Rückschlag zu verzeichnen haben, der auch in unserem Geschäftsbericht zutage treten wird und auf den nachher zurückzukommen sein wird, in vollem Maße gelungen. Trotzdem die Verhältnisse geradezu trostlos lagen — ich will hier nicht auf jene unerquicklichen Zeiten zurückkommen — obwohl wir zuerst gerade von den Genossen und wohl auch jetzt noch, nicht in der Weise unterstützt worden sind, wie es bei einer Kulturbewegung nötig ist, obwohl wir auch jetzt noch mit mancherlei finanziellen Sorgen zu kämpfen haben, können wir doch sagen, daß wir uns nicht irre machen lassen werden in dem großen Ziel: den Sinn für Bildung in der Arbeiterschaft zu fördern und zu wecken, dem Arbeiter zur Erkenntnis zu bringen, daß es außer Lohnerhöhung, außer dem Schnapsglas, doch noch etwas anderes gibt, daß man Fröhlichkeit noch auf andere Weise verbreiten kann als durch Alkohol: Ich meine jenes *innere* Gefühl von Zufriedenheit, daß jeder, auch der Stumpfeste, empfinden muß, wenn er sich sagt: Heute habe ich mal etwas gelernt, heute gehe ich mal nach Haus mit dem Bewußtsein, etwas gelernt zu haben, was mein Arbeitskollege nicht weiß, das kann mir für später gute Dienste leisten, das wird mich emporheben über den Kreis der anderen, welche stumpfsinnig beim Glase Bier oder gar bei Schnaps sitzen, und sich trotz künstlich gemachter Lustigkeit sich doch nicht über die täglichen Sorgen hinaus erheben können. Und ist dieses Gefühl noch nicht da, so muß es eben *geweckt* werden. —

Das ist das Hauptziel des Bundes für Arbeiterbildung. Gewiß, sehr viele, vielleicht die meisten, sehen es noch nicht ein, werden es vielleicht nie einsehen, und da wendet sich der Bund vorwiegend an die *Jugendorganisationen*, und es glückt ihm damit, denn prozentual stellt die Arbeiterjugend den größten Teil der Zuhörer. Und noch eines, was nur sehr wenige Arbeiter wissen, und was ihnen immer und immer wieder gesagt werden muß: sie sind von den drei Verbündeten, dem Kapital, der Kirche und der Schule, *absichtlich* auf dem niederen Standpunkt der Bildung erhalten worden, sie gaben ihnen nur das Allernotwendigste ins Leben mit, damit sie *dumm* bleiben, damit sie sich in alle Verhältnisse des Lebens, auch den ungünstigsten Lebensbedingungen fügen, nicht wagen, gegen den Stachel zu löken, denn die Kirche, das Kapital und die Schule wissen es sehr genau, und das kann man auf jeder Lohnverhandlung immer wieder von neuem sehen: Mit einem Gegner, der ungebildet ist, der nichts gelernt hat, verhandelt es sich viel leichter, als mit einem gebildeten; einem Menschen der nichts oder nur wenig gelernt hat, ist es viel leichter möglich etwas einzureden, was nicht den tatsächlichen Verhältnissen entspricht; einen unwissenden Menschen kann man viel leichter für seine Zwecke, z. B. für den bei uns falsch angewendeten Patriotismus, gebrauchen, als einen Menschen, der klar sieht: So, und nicht anders geht es in der Welt vor sich.

Dies den Genossen immer wieder und immer wieder zu sagen, das ist der Zweck und das Ziel des Bundes. Und damit werden wir auch nicht erlahmen, nicht müde werden, und wenn wir auch von Leuten verspottet werden sollten, welche den Zweck und das Ziel des Bundes gerade für die Arbeiterschaft nicht einsehen: Aufklären, verständig machen, bewirken, daß die Arbeiter einsehen, wie die Dinge wirklich sind, nicht wie sie sein sollten, das ist das Losungswort des Bundes.

Und dazu dienen, zur Aufklärung auch, die neu angeschafften Lichtbilder- und Projektionsapparate, welche viel mehr bevorzugt werden sollten, als es bisher geschah. Wir haben Filme über die Tuberkulose, die Geschlechtskrankheiten, über den Alkohol, Gymnastik, Sternkunde, aus der Vorzeit, Pflege des Kindes usw. usw., die bei den Vorträgen in den einzelnen Ortsgruppen für billiges Geld den Ortsgruppen zur Verfügung stehen. Jeder einzelne Genosse *muß* die Bestrebungen des Bundes mit allen Kräften unterstützen, nur so kann der Bund das große Ziel erreichen, das ihm vorschwebt: Die Bildung des Arbeiters zu wecken, zu vertiefen und zu verbreitern.

Zum Schluß noch ein paar Worte über den geringen Rückschlag, den der Bund für Arbeiterbildung im verflossenen Winter ohne Zweifel erlitten hat, nicht nur in den entfernteren Ortsgruppen, sondern auch in Katowice und Krolewska Huta. Es sprechen mehrere Umstände mit: Einmal das leider immer noch wiederkehrende Nationalitätenproblem, das sich in Saalabtreibungen äußerte, dann die Verhandlungen über den Achtstundentag, welche ja den Arbeitern nicht das alles brachte, was sie von ihm erhofften, und deren Mißerfolg natürlich, wie immer, den Gewerkschaftsführern in die Schuhe geschoben wird, dann beruht es sicher darauf, daß der Bund nur auf den Schultern *eines* Genossen ruhte, und mit dem Weggzug des Genossen die Tätigkeit des Bundes ganz ruhte, dann wird die Arbeitslosigkeit, die ja übrigens im vorigen Jahr auch schon bestand, ohne solche Rückwirkung auf den Bund zu zeitigen, angeschuldigt usw. usw.

Diese Umstände, deren noch mehr aufgezählt werden können, mögen mit dazu beigetragen haben, daß der Bund für Arbeiterbildung etwas zurückgegangen ist, aber der Hauptgrund ist es sicher nicht. Den Ausschlag gibt einmal die *Interesselosigkeit* der Genossen selbst. Nicht daß sich etwa eine Uebersättigung an Vorträgen eingestellt hätte: wir haben immer dieselben Zuhörer in den einzelnen Orten, welche zu *jedem* Vortrag kommen — auswärtige Gäste können wir uns aus Mangel an Mitteln nicht leisten —, also kann es keine Uebersättigung an den Vorträgen sein. Der Grund ist eben der — und einmal muß es doch gesagt werden —, daß die Arbeiter nichts mehr lernen *wollen*, sie fühlen sich eben wohl in der dumpfen Luft des Althergebrachten und Bequemen. Ja, wenn es neben den Vorträgen noch Schnaps, Bier und Wurst gäbe: Das wäre etwas anderes, dann hätten wir unsere Versammlungen voll, aber darauf verzichtet der Bund für Arbeiterbildung gern, denn er ist eine *Kulturorganisation*, der es nicht ansteht, mit solchen Mitteln zu arbeiten, denn Kultur und Schnaps verträgt sich einmal nicht, wer zu uns kommt, muß dies aus sich *selbst* heraus tun, ohne jedweden Vorteil, nur um der Sache selbst willen, und darum wird der Bund nicht rasten und nicht rosten, bis er dieses Ziel erreicht hat.

Dann noch eins: Es fehlt uns an Referenten. Die Referenten, die sich vom Deutschen Kulturbund zur Verfügung gestellt haben, können wir in den meisten Fälle nicht nehmen, einmal, weil sie zu teuer sind, das zweite Mal, weil die Vorträge für uns nicht geeignet sind, mit einem Wort, weil sie für unsere Zuhörer *zu hoch eingestellt* sind, denn wir brauchen einfache Vorträge, die bei sehr vielen Arbeitern das Interesse für eine Sache erst hervorrufen.

Also: Ich fordere die Genossen auf, sich dem Bund für Arbeiterbildung mehr wie bisher zur Verfügung zu stellen, besonders in den kleineren Ortsgruppen, damit wir nächsten Winter mit frischen Kräften an die Arbeit gehen können, und besonders fordere ich die Genossen auf, welche die Absicht haben, sich zu Vorträgen uns zur Verfügung zu stellen, dies recht bald zu tun, damit wir möglichst zeitig an die Aufstellung eines Winterprogramms gehen können. Denn, obwohl ich keine Unke sein will: Gehen die Verhältnisse so weiter, wie es im verflossenen Winter war, prophezeie ich das Eingehen einer Kulturorganisation, welche ja nur *für* den Arbeiter geschaffen ist mit dem einzigen Zwecke, die Bildung des Arbeiters zu heben, und da, wo keine vorhanden ist, sie zu wecken.

Und wie sich zu Pfingsten jedermann freut, daß die Natur wieder voll erwacht ist, so möchte ich der Generalversammlung am 3. Juni zurufen: Freut Euch, Genossen, daß wir eine Kulturorganisation mit so hohen Zielen haben, aber sorgt auch dafür, daß die eben zum Licht geborene Pflanze nicht verkümmert durch Interesselosigkeit, Zwiespalt und Uneinigkeit. In diesem Sinne: „Frohe Pfingsten!"

Dr. Bl.

Freigewerkschaftliche Rundschau

Kampfeswille und Klassenbewußtsein

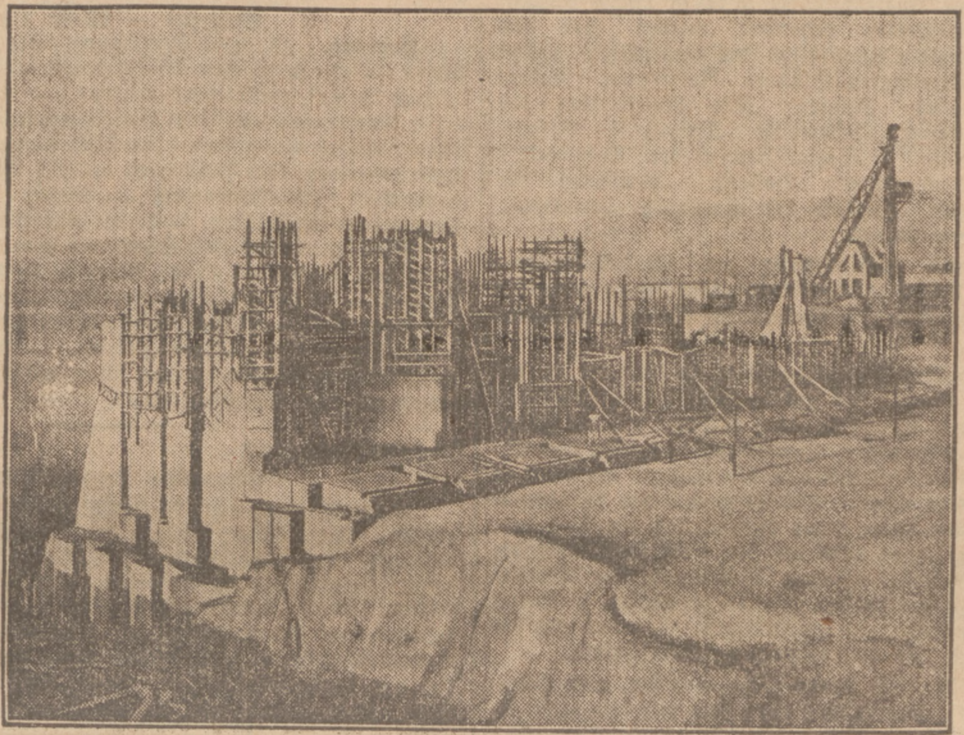
Selten haben Wahlen eine so deutliche Scheidung zwischen Bürgertum und Arbeiterschaft vollzogen, wie dies am 20. Mai im Reich zum Ausdruck kam. Die Arbeiterklasse hat hier ihren Willen kund getan, die Staatsmacht zu übernehmen, nachdem ihr vier Jahre Politik des „Bürgerblocks" gezeigt haben, daß sie nicht nur als Sklave schaffen soll, sondern auch noch alle Kosten tragen, die ihr das kapitalistische System aufgezwungen hat. Im Reich hat die Arbeiterklasse einen nennenswerten Fortschritt gemacht, noch einige Wahlen und die Mehrheit im Parlament ist gesichert, die politische Macht gehört der Arbeiterklasse. Wären heute die Kommunisten für politische Erfolge der Arbeitermassen zu gewinnen, schon jetzt würde die Sozialdemokratie dem Bürgertum ihre Politik aufzwingen können. Leider sind die Kommunisten nicht zu belehren und so wird die sozialdemokratische Partei vorerst den Weg allein gehen müssen. Aber wir zweifeln nicht daran, daß in einigen Jahren auch die heut kommunistisch stimmende Arbeiterschaft zur sozialistischen Partei zurückkehren wird. Wir in Oberschlesien haben alle Ursache uns dieses Erfolges zu freuen, bedeutet er doch nicht nur eine Entspannung der polnisch-deutschen Beziehungen, sondern auch einen Fortschritt in der Sozialpolitik, in welcher das Deutsche Reich führend war. Und unsere Freude ist um so größer, als wir auch jenseits der Grenze eine Konsolidierung der Parteiverhältnisse sehen, denn es ist nicht nur ein zweites Landtagsmandat durch einen Gewerkschaftler erobert worden, sondern die S. P. D. hat aus eigener Kraft etwa 50 Prozent neue Wähler unter ihre Fahnen geschart, was gewiß nicht ohne Rückwirkung bei kommenden Wahlen in Polnisch-Oberschlesien sein wird. Haben die Nationalisten unter der Führung des Zentrums doch noch die Uebermacht, genau so wie in Polnisch-Oberschlesien, so macht sich auch dort die Arbeiterklasse von diesen nationalreligiösen Fesseln frei. So macht sich der Kampfeswille, das Klassenbewußtsein geltend, daß die Arbeiterschaft nie eine Verbesserung ihres Loses von den bürgerlichen Parteien erwarten darf. Und wenn es der deutschen Arbeiterschaft in Deutsch-Oberschlesien vielfach noch außerordentlich schlecht geht, so nicht zuletzt durch den Einfluß, den das Zentrum dort inne hat und seine Verbindung mit der Industrie und den Landgemeinden, genau so wie hier die Fäden auch des deutschen Bürgertums in diese Sphären reichen. Genau so wie im deutschen, so auch im polnischen Teil Oberschlesiens sind die Machtverhältnisse des Bürgertums nur möglich, weil breite Schichten der Arbeiterschaft bei Wahlen noch im bürgerlichen Lager schwimmen, nicht begreifen, daß sie dadurch ihre Todfeinde, ihre Unterdrücker als ihre Vertreter zu den verschiedensten Körperschaften wählen.

Wir haben keine Ursache unsere Niederlage bei den Märzwahlen einzugestehen, wohl wissend, daß der erste Versuch der Zusammenarbeit mit den polnischen Klassengenossen vielfach auf Unverständnis stieß. Aber der Versuch zeigt, daß er notwendig war und in einer Reihe von Betriebsratswahlen nach den Märztagen, hat es sich gezeigt, daß der freigewerkschaftliche Gedanke marschiert, ob wir nun selbständig oder mit den polnischen Klassenkampfverbänden unsere Listen aufstellen. Wir verkennen keineswegs die Schwierigkeiten, die noch heut in beiden Lagern zu überwinden sind. Aber es kommt auf den Willen an und dieser ist oft selbst bei den führenden Gewerkschaftsgenossen nicht vorhanden. Oft legt man bei der Zusammenarbeit mit den polnischen Genossen eine solche Beängstigung an den Tag, die nur die eigene Schwäche zum Ausdruck bringt. Und wie es mit der Gewerkschaftsbewegung in Polnisch-Oberschlesien bestellt ist, das geht jetzt wieder bei den Lohnverhandlungen deutlich hervor. Die gewerkschaftliche Arbeitsgemeinschaft unter polnischer Führung hat nicht einmal den Mut, einen Betriebsrätekongreß einzuberufen, der zu den Lohnfragen Stellung nehmen soll. Wenn Herr Jankowski hierfür ein begeisterter Anhänger ist, so nicht etwa aus Kampfesabsichten gegen das Unternehmertum, sondern aus Schwäche seiner Gewerkschaft, die ja bei den meisten Betriebsratswahlen nicht einmal eine Liste aufzustellen vermag. Aber immerhin soll ihm zugestanden werden, daß er mit für Einberufung eines Betriebsratskongresses war und nur durch die Polnische Berufsvereinigung und durch die Cepernikorganisation überstimmt wurde. Da der polnische Zentralbergarbeiterverband nicht mehr in der Arbeitsgemeinschaft sitzt, so ist der Antrag auf die Einberufung des Betriebsrätekongresses mit zwei gegen zwei Stimmen gefallen, weil es die Hirsch-Dunckerschen deutschen Organisationsvertreter vorziehen, bei so wichtigen Verhandlungen durch Abwesenheit zu glänzen. Wir haben diesen einen Fall nur herausgezogen, um zu zeigen, daß es in der gewerkschaftlichen Bewegung in Polnisch-Oberschlesien bei weitem nicht so ist, wie es sein müßte und darum auch die unwürdige Behandlung der Gewerkschaften durch die Arbeitgeber und die Regierung.

Die Gewerkschaften geben sich wohl darüber Rechenschaft ab, daß sie ohne die Betriebsräte nichts zu schaffen vermögen. Ob es sich um die Abstellung von Mißständen in den Betrieben, um die erste Hilfe im Betriebe für die Belegschaft handelt oder um den Ausbau der Organisation, stets muß auf die Betriebsräte zurückgegriffen werden. Leider ist das Verhältnis zwischen Gewerkschaften und Betriebsräten heute nicht mehr so, wie es früher der Fall war und die Betriebsräte haben oft Grund genug, mit den Gewerkschaften unzufrieden zu sein, denn daß sie in ihren Rechten beschränkt wurden, ist nicht zuletzt Schuld einiger Gewerkschaftsführer, die gewisse radikale Elemente los werden wollten. Aber nicht darum handelt es sich hier, Vorwürfe zu erheben, sondern einmal die Aufmerksamkeit dahin zu lenken, ob es nicht endlich auch an der Zeit ist, den Betriebsräten jene Rechte zurück zu erobern, die sie früher besessen haben, besonders die Freistellungen. Das heut die Betriebsräte den guten Willen haben, wieder fester mit den Gewerkschaften zusammenzuarbeiten, ist bei vielen Gelegenheiten gezeigt worden. Nunmehr liegt es an den Gewerkschaften selbst, die Vorarbeiten zu leisten und ein inniges Verhältnis zu schaffen. Aber es geht nicht an, daß man Lohnbewegungen nur von sich aus betreibt, sondern ständige Fühlung mit den Betriebsräten ist hier eine Notwendigkeit. Und man wird kaum begreifen können, warum man polnischerseits die Einberufung eines Betriebsrätekongresses hintertrieben hat.

Es kann zum Thema „Gewerkschaften und Betriebsräte" nicht genug geschrieben werden und hier kann von den Gewerkschaften für die Betriebsräte und die Gewerkschaftsfunktionäre eine Schulung einsetzen, die wir seit geraumer Zeit vermissen. Es geht nicht an, hin und wieder einen Kursus zu veranstalten, die Schulung muß zentral eine ständige Einrichtung sein, wenn die kommende Gewerkschaftsarbeit von Erfolg begleitet werden soll. Wäre die ostoberschlesische Arbeiterschaft so geschult, wie dies notwendig ist, sie hätte bei den Märzwahlen, trotz allen Terrors, nicht den Nationalisten ihre Stimmen gegeben. Was dieser nationalistische Sieg bedeutet, ob er nun von der Sanacja oder von der Wahlgemeinschaft erobert wurde, er wirkt sich in Teuerung, Terror und Unterdrückung aus. Die Mehrheit war für die Nationalisten, wer wundert sich dann, daß die Arbeiterschaft die Kosten trägt. Die Deutschen haben einen Erfolg, gleichviel wo erlangt und was hat der deutsche Arbeiter davon? Wir sehen es ja, jetzt im Kampf um die Minderheitschule, trotz des Haager Schiedsspruchs. Sie schreien und haben durch ihre Vertreter jenes Genfer Kompromiß geschaffen und geschlossen, welches mit der Zeit die deutsche Minderheitsschule, vollständig beseitigen wird, trotz Herrn Calonder, trotz des Völkerbundes. Eine sozialistische Verständigung hätte hier viel leisten können, die Arbeiterschaft hat sich für den Nationalismus entschieden, muß auch auf kulturellem Gebiet die Opfer tragen.

Wo immer sie hinblickt, soll und muß sie die Ueberzeugung gewinnen, daß ihr seitens der bürgerlichen Gesellschaft, die unter dem Einfluß des Privatkapitals steht, nichts freiwillig gegeben wird. Sie muß schon den Kampfeswillen, das Klassenbewußtsein selbst aufbringen. Und je eher sie es tut, um so eher wird sie sich ihre Rechte sichern können. Noch ist der Weg weit, das Ziel fern, aber er kann verkürzt, der Erfolg gesichert werden, wenn die Selbstbesinnung eintritt, die Reihen der sozialistischen Partei gestärkt und das Klassenbewußtsein geweckt, die freigewerkschaftlichen Organisationen in diesem Entscheidungskampf führend werden. Wir feiern Pfingsten, das christliche Fest der „Ausgießung des Heiligen Geistes!" Nun verlasse man sich nicht auf diesen „christlichen" Geist, sondern sorge selbst für Aufklärung der breiten Massen, für neue Mitglieder zur Gewerkschaft und Partei, für neue Leser des „Volkswille", zeige hier den Willen zum Aufstieg und wir kommen dem Ziel näher! —U.



Deutscher Bau eines Riesenkraftwerkes in Irland

Die irische Regierung läßt durch eine deutsche Firma zur Ausnutzung der gewaltigen Wasserkräfte des Shannon ein riesiges Kraftwerk von 12 000 Pferdestärkenleistung erbauen, das nach dreijähriger Bauzeit im nächsten Jahre fertiggestellt sein wird. — Im Bilde: der gegenwärtige Stand der Betonierungarbeiten des Shannonkraftwerkes.

In Begeisterung vorwärts zum Sieg!

Gewerkschaftliche Pfingstgedanken.

Da sollen sie einst versammelt gewesen sein, die Jünger des Meisters von Nazareth. In einer Versammlung. Zur Gründung eines feierlichen Zusammenschlusses. Zur Werbung für ihre Idee. Pfingsten.

Voll war ihr Herz. Uebervoll von der Größe ihres Gedankens. Und die Fülle ihres Herzens wurde zum Wort. Und das Wort zur Tat. Sie gingen hin. Sie wirkten. Sie warben. Und gewannen.

Ihr herrlichen Menschen des Volks! Voll Glut war euer Herz. Voll Glaube an das Recht und das Gute eure Seele. Ja, und darum, nur darum littet und strittet ihr. Opfert ihr. Zwangt ihr eine Welt in euern Bann. Mag man die spätere Geschichte betrachten, wie man auch will: euer, ihr Männer des Volkes, gedenken wir. Ihr fühlet euch als die Träger der Zeitenwende — wie wir. Und ihr wußtet sie zu tragen in glühendem Schwung eurer glaubenden Seele.

War die Zeit damals wirklich „erfüllt"? Nein, die ökonomische Geschichte mußte noch rollen durch die Jahrhunderte. Und schwer rollte sie. Träge. Oft stand sie still. Und dann wieder vorwärts. Bis die ökonomische Geschichte mit einer Stoßkraft ohnegleichen das letzte Jahrhundert durchdrang und wir am ökonomischen Ausblick stehen in eine früher nie geahnte neue Gestaltung des Lebens. Jetzt klärt sich das Bild. Jetzt zeigt die Geschichte einen Sinn. Technik mußte erst werden, daß Befreiung war. Und Massenseele mußte erst geschmiedet werden von der Technik. Und aus diesem allen heraus die Erkenntnis der neuen sozialen Formung des Lebens und als Weg und Kraft der organisatorische Zusammenschluß derer, die da diesen Sinn der Geschichte sehen und die soziale Gestaltung des Zusammenseins zum Ziele der Menscheneinheit bewußt erkämpfen.

Und da, wo wir die ganze große sittliche und geistige, die ganze große menschliche Erfüllung dieses sozialen Wachseins der Zeit fühlen, da faßt uns ob dieses wundersamen Zieles eine tiefe und heilige Freude. Was gilts doch zu schaffen! Wie wunderbar sonnig ist doch da vor uns die Welt! Brüder sollen Menschen sich nennen. Ja, Brüder! Endlich Brüder! Die Stunde der Geschichte schafft dazu endlich die ökonomische Voraussetzung.

O ihr schlichten Menschen jener Pfingstgeschichte, wie hat euch eure Liebe zum Guten begeistert! Wie wart ihr voll Innigkeit und voll Glut — und doch so weit vom Ziele eures Sehnens ab. Und jetzt, wo es um die Erfüllung geht, wo ein starkes, wollendes Geschlecht tatsächlich Geschichte, umwälzende Geschichte, die Epoche der Menschlichkeit durch Formung des wirtschaftlichen Bildes erzwingen kann, da stehen dennoch so viele schmollend und zögernd und zweifelnd beiseite, ohne Glut, ohne Begeisterung, ohne diesen heiligen Glauben an das Größeste.

Seht doch nicht immer das Kleine und das Enge, Begrenzte! Sucht doch nicht immer nur Fehler, die gemacht sein sollen, wie ihr vermeint. Ach, unsere Zeit verlangt wahrhaftig ein anderes Geschlecht! Eine Masse, getragen von pfingstlicher Feuersglut — und die Geschichte jubelt. Ein eines schaffendes Volk mit einem Willen und einer Liebe — und vor uns liegt eine Welt voll Glück!

Aber vorher müssen wir noch Pfingsten feiern: Glut haben, Feuer des Glauben, Größe der Gesinnung, Heiligkeit solidarischmenschlichen Gefühls, Begeisterung.

Ja, Begeisterung! — Dr. Gustav Hoffmann.

Die Bergarbeiter-Internationale

Zu ihrer Pfingsttagung.

Zum 28. Male tritt zu Pfingsten der Internationale Bergarbeiterkongreß zusammen, diesmal in Nimes, Südfrankreich. Schon 1926 sollte dieser Kongreß tagen, doch wurde er wegen des englischen Großkampfes aufgehoben. Die Einladung nach Krakau war vom Internationalen Komitee angenommen worden, die politisch unsicheren Verhältnisse in Polen ließen es jedoch nicht ratsam erscheinen, den Kongreß dort abzuhalten.



Cherbourg-Newyork in 60 Stunden

Der französische Ingenieur Remy hat ein völlig neuartiges Wasserfahrzeug, einen sogenannten Ozeangleiter konstruiert, mit der er eine bisher unerreichte Geschwindigkeit zu erzielen hofft. Nach dem Stapellauf, der dieser Tage in Paris stattfand, wurde — wie unser Bild zeigt — der Ozeangleiter auf der Seine nach Cherbourg geschleppt, von wo aus er in einigen Tagen über die Azoren nach Neuyork starten wird. Der Konstrukteur hofft, die Ueberfahrt in 60 Stunden zurückzulegen.

Seitdem 1924 der Kongreß in Prag abgehalten wurde, hat sich die Lage im internationalen Bergbau wenig geändert. Die Weltkohlenproduktion überstieg den Bedarf, die Produktionsmöglichkeit war noch viel größer. England und Deutschland litten unter der Weltkohlenlage am meisten, machten sich auch gegenseitig am meisten Konkurrenz. Der englische Kohlenbergbau arbeitete mit zunehmendem Verlust, die 1925/26 gewährten staatlichen Zuschüsse erwiesen sich als das, was sie in der Regel sind: Prämien auf die technische Faulheit. Sie förderten nicht die Rationalisierung des englischen Bergbaues, sondern schoben nur den Kampf zwischen Unternehmern und Arbeitern um ein Jahr hinaus. Der große Kampf endete mit einer Niederlage der Bergarbeiter, mit Arbeitszeitverlängerung und Lohnkürzung. Ob die erstere nicht vermieden werden konnte, ist eine strittige Frage.

Unsere internationale Bergarbeiterorganisation betrachtet selbstverständlich den Schluß der Lebenshaltung der Bergleute, die Sorge für ihre Gesundheit und ihr Leben als ihre vornehmste Aufgabe. In der Erkenntnis, daß Klarheit über die Lage der internationalen Bergbauindustrie, über die Lohn- und Arbeitszeitbedingungen der Bergleute in den verschiedenen Ländern Voraussetzung für die Wahl der zu ergreifenden Mittel ist, um die Zustände zu bessern, hat die Internationale alles getan, um zu dieser Klarheit zu kommen.

Eine bedeutungsvolle Arbeit von dauerndem Wert hat auf Antrag unseres Internationalen Komitees das Internationale Arbeitsamt durchgeführt: die Erhebung über Arbeitszeit und Lohn im internationalen Bergbau. Der deutsche Bericht über diese Untersuchung wird Mitte Mai erscheinen.

Unter dem neuen provisorischen Sekretär, Delattre, belgischen Abgeordneten und Sekretär der belgischen Bergarbeiterorganisation, ist außerordentlich viel eigene Erhebungsarbeit geleistet worden, so daß dem Kongreß ein reichhaltiges Material über die verschiedensten für den Bergbau wichtigen Fragen vorliegt.

Das internationale Kohlenproblem wird in einem Referat des internationalen Sekretärs behandelt werden. Für das Thema: „Internationale Organisation der Produktion" stellen Frankreich und die Vereinigten Staaten Referenten. Andere Referate sind zugewiesen: Belgien: „Die Ratifikation des Washingtoner Abkommens"; Oesterreich: „Urlaub für Bergarbeiter"; Tschechoslowakei: „Sozialisierung der Bergwerke"; Dertschland: „Bergarbeiterschutz"; Holland: „Pensionen für Bergarbeiter"; Polen: „Soziale Versicherung"; Frankreich: „Der Kampf gegen den Krieg".

Dem Kongreß wird eine Sitzung des Exekutivkomitees voraufgehen, die sich besonders auch damit beschäftigen wird, die Herausgabe eines regelmäßig erscheinenden Mitteilungsblattes vorzubereiten.

Wie in der Industrie im allgemeinen, so drängen in der Bergbauindustrie die Fragen der gesteigerten Produktion und ihrer Anpassung an den Bedarf zu einer Lösung. Ob die Industriemagnaten wollen oder nicht: Zunehmende technische Revolution macht immer mehr Arbeitskräfte überflüssig. Da gibt es auf die Dauer nur eine Wahl: Mitschleppen eines Millionenheeres von Arbeitslosen unter steter Gefahr, daß ein solch verzweifeltes Heer eines Tages alles auf den Kopf stellt, oder die Verbesserung der Arbeitsbedingungen, Verkürzung der Arbeitszeit, um die Kaufkraft der breiten Massen zu stärken, so Anreiz zur Produktionsvermehrung und -verbilligung zu geben und die Arbeitslosen wieder in die Gütererzeugung einzuschalten.

National allein ist diese Frage nicht zu lösen, auch international nur durch die Kapitalisten kann und wird sie nicht gelöst werden. Nur mit reger, tätiger, verantwortlicher Teilnahme der Arbeitnehmerschaft kann dies Wirtschaftsproblem gelöst und damit auch die Völkerverständigung gefördert werden.

Dieser Arbeit, diesem Ziel soll der Kongreß in Nimes dienen.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 422.

Sonntag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes. — 12: Zeitzeichen und Berichte. — 12,10: Konzert der Warschauer Philharmonie. — 14: Religiöser Vortrag. — 14,20: Vorträge. — 16: Uebertragung von Torun. — 20: Vortrag. — 20,30: Uebertragung aus Warschau: Abendkonzert, anschließend Berichte und Tanzmusik.

Montag. 10: Uebertragung von Torun. — 16,40: Vortrag. 17,05: Verschiedene Berichte. — 17,45: Stunde für die Jugend. 18,15: Volkstümliche Konzert. — 20,30: Internationaler Konzertabend, anschl. die Abendberichte, Zeitansage und Tanzmusik.

Krakau — Welle 422.

Sonntag. 10,15: Uebertragung aus der Posener Kathedrale. — 12,10: Programm von Warschau. — 14,20: Vorträge. — 16: Uebertragung von Torun. — 20,30: Konzert, heitere Musik. 22: Berichte. — 22,30: Konzertübertragung.

Montag. 10: Uebertragung von Torun. — 16,40: Vortrag. 17,45: Uebertragung aus Warschau. — 19,10: Vorträge. — 20,30: Uebertragung aus Prag. — 22: Uebertragung aus Warschau.

Posen Welle 344,8.

Sonntag. 10,15: Uebertragung aus der Posener Kathedrale. 12: Pressenachrichten. — 12,10: Für die polnische Jugend. — 15,15: Sinfoniekonzert der Warschauer Philharmonie. — 17,20: Zwischen Büchern. — 17,50: Kinderstunde. — 18,10: Vortrag. — 18,30: Plauderei in französischer Sprache. — 19,35: Vorträge. — 20,30: Abendkonzert, übertragen aus Warschau. — 22: Zeitansage, Wetter- und Sportberichte. — 22,50: Tanzmusik.

Montag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes aus der Posener Kathedrale. — 13,20: Schallplattenkonzert. — 16,55: Vorträge. — 17,45: Konzert für die Schuljugend. — 19,15: Französischer Unterricht. — 19,35: Vortrag. — 20,30: Internationaler Konzertabend, von Prag, übertragen auf Vienne, Warschau und Posen. Anschließend: Berichte.

Warschau — Welle 1111,1.

Sonntag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes aus Posen. — 12: Zeitzeichen, Uebertragung aus der Krakauer Kirche „Notre Dame", verschiedene Berichte. — 12,10: Musikalische Matinee, übertragen aus der Philharmonie. — 14: Vorträge. — 15,15: Uebertragung aus der Warschauer Philharmonie. — 19,10: Vortrag über Bulgarien. — 20: Vortrag: „Chinas Vergangenheit und Gegenwart". — 20,30: Abendkonzert. — 22: Verschiedene Nachrichten. — 22,30: Uebertragung von Tanzmusik.

Montag. 12,30: Zeitzeichen und Berichte. — 18: Uebertragung von Torun. — 16,40: Vortrag. — 17,45: Stunde für die Jugend. — 18,15: Uebertragung von Tanzmusik aus dem Cafee „Gastronomja". — 19,35: Französischer Unterricht. — 20: Vortrag: „Sport und Körpererziehung. — 20,30: Internationaler Konzertabend, übertragen von Prag auf Warschau, Vienne. Anschließend: Die Abendberichte.

Gleiwitz Welle 329,7 **Breslau 322,6**

Allgemeine Tageseinteilung:

11.15: Wetterbericht. Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.15—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten *). 12.55: Nauener Zeitzeichen. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.45: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung *). 15.30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten. 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht anschließend Funkwerbung *). 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung *) und Sportfunk. 22.15—24.00: Tanzmusik (Zwei- bis dreimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonntag, den 27. Mai. 8,45: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. — 11: Evangelische Morgenfeier. — 12: Mittagskonzert. — 14: Zehn Minuten für den Kleingärtner. — 14,10: Stunde des Land- und Forstwirts. — 14,35: Schachfunk. 15—15,30: Märchenstunde. — 15,30—16: Abt. Sprachkurse. — 16.30—18: Uebertragung aus Gleiwitz: Unterhaltungskonzert. 18,25: Wetterbericht. — 18,30—18,55: Unsere Kinder. — 18,55 bis 19,20: Abt. Welt und Wanderung. — 19,20—19,45: Die Uebersicht, Berichte über Kunst und Literatur. — 19,45—20,10: Abt. Welt und Wanderung. — 20,30: Uebertragung aus Gleiwitz: Volkstümliches Konzert.

Montag, den 28. Mai. 8,45: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. — 11: Katholische Morgenfeier. — 12: Mittagskonzert. — 15—15,25: Abt. Medizin. — 15,25—16: Das tapfere Schneiderlein. — 16—18: Uebertragung vom Nürburg-Ring in der Eifel: Entscheidungslauf des Großen Eifelrennens des Allgemeinen Deutschen Automobil-Klubs für Wagen und Motorräder über 40 Kilometer zur Ermittlung der schnellsten Fahrtzeit. In den Pausen: Vesperkonzert des Westdeutschen Rundfunk aus Düsseldorf. — 18,25: Wetterbericht. — 18,30 bis 18,55: Abt. Volkskunde. — 18,55—19,20: Uebertragung aus Gleiwitz: Abenteuer, Merkwürdigkeiten und wundersame Begebenheiten aus Oberschlesien. — 19,35—20: Blick in die Zeit. — 20,30: Heiterer Abend mit Ludwig Manfred Lommel. — 22: Die Abendberichte. — 22,30—24: Tanzmusik der Funkkapelle.

Mitteilungen

des Bundes für Arbeiterbildung

General-Versammlung des Bundes für Arbeiterbildung.

Die Bundes-Generalversammlung findet am 3. Juni, vormittags 9 Uhr, im großen Saale des Volkshauses in Königshütte statt. Die Tagesordnung umfaßt:

1. Bericht über die Tätigkeit des verflossenen Jahres.
2. Bericht über die Kassengestaltung des verflossenen Jahres.
3. Freie Aussprache.
4. Neuwahl.
5. Anträge.

Zu dieser Generalversammlung entsenden die Ortsgruppen nach den Satzungen den engeren Vorstand der Ortsgruppe, sowie je zwei Delegierte des der Ortsgruppe angeschlossenen Kulturvereine.

Arbeiter-Sängerbund in Polen.

Montag, 2. Pfingstfeiertag, vorm 10 Uhr, Bundesvorstandssitzung u. Hannoverkommission, Krol.-Huta, Volkshaus.

Auswahl-Chor (H).

Mittwoch, den 30. Mai, abends 7½ Uhr, Probe des Gesamt-H.-Chores, Kattowitz, Aula des Lyzeums. In Anbetracht der Kürze der Zeit Erscheinen eines jeden Mitgliedes unbedingt erforderlich. Dirigent: Studienrat Birkner. Gesangsbücher (neuen) mitbringen.

Versammlungskalender

Kattowitz. Ortskartell und Wirtschaftskommission. Am Dienstag, 29. Mai, abends 7 Uhr, gemeinsame Sitzung des Ortskartellvorstandes und der Wirtschaftskommission.

Laurahütte. Am Mittwoch, den 30. Mai, abends 8 Uhr, findet im Vereinszimmer bei Kozdon eine Sitzung sämtlicher Ortsvorstände u. Kulturvereine statt. Die Genossen und Kollegen werden gebeten, pünktlich zu erscheinen.